

# VERONA ZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

**Inhalt:** Hinaus ins feindliche Leben. Originalzeichnung von B. Wolke, Text von Ludwig Pietsch. — Gertrud's Jugendtraum. Roman von Marie Sophie Schwarz. (Fortsetzung). — Londoner Maudereien. Von Hugo Kober. — Gallerie schöner Frauen. Von F. von Hohenhausen. VI. Fürstin Salm-Dyck (mit Titelbignette und Porträt von B. Gros' Johann). — Eine Froisafahrt in der Steppe. Originalzeichnung von N. de Schwertzkow in Moskau, mit Text von Arthur von Zuhart. — Alte Zeiten am Mississippi. Von Mark Twain. Deutsch von Udo Brachvogel. — Die neuen Hausgenossen. Novelle von Eugen Malpene. (Schluß). — Die Mode. Von Veronika von G. — Wirtschaftsplaudereien. — Auflösungen der Räthsel Seite 85. — Correspondenz. — Inserate.

## Hinaus ins feindliche Leben.

Originalzeichnung von B. Wolke.

Für eine große Partei unter den modernen Malern ist es bekanntlich ein Glaubenssatz, daß der Gegenstand, der dargestellte Vorgang eines Bildes eine ganz unwesentliche nebensächliche Rolle im Kunstwerk zu spielen habe. Es komme in der Kunst auf das Wie und nicht auf das Was an. Ein historisches, gedankliches oder novellistisches Interesse, durch seinen Stoff zu erwecken, sei des Malers durchaus unwürdig. Ein solches Bemühen beweise nur, daß es ihm an den wahren, rein künstlerischen Qualitäten fehle, in deren Besitz man ruhig auf eine Wirkung durch jenen verzichten könne. Und bei dem, welcher sich im reichsten Maß solcher Qualitäten erfreut, sei die Erfindung, Wahl und Durchbildung eines anziehenden Bildgegenstandes einer ganz müßigen Vergeudung seiner Kraft gleich zu achten. Nur in der „gegenstandslosen Malerei“ liege das Heil dieser Kunst. Zu diesen Behauptungen steckt sicher ein Kern von Wahrheit. Sie sind aus einer ganz gesunden und wohlthätigen Reaction gegen jene ehedem gebräuchliche, thörichte Ueberschätzung des Werthes der Gegenstände in den Bildern anzusehen, welche ihrerseits aus der Vermischung der natürlichen

Grenzen der Poesie und Malerei in der Anschauung des Publicums wie der Maler entsprungen war. Aber so ein-

seitig hingestellt, erweisen sie sich als unhaltbar. Die Kunst der größten Perioden beweist uns schlagend, daß ihre Meister sich nie zu solchen Principien bekampt, oder vielmehr, daß sie sich nie um diese Fragen Sorgen und Kopfzerbrechen gemacht haben. Unter den herrlichsten Werken der Malerei wäre leicht eine Menge anzuführen, in welchen auch der Gegenstand als solcher von hohem Interesse ist und den naivsten Sinn, dem nie eine Ahnung von dem eigentlichen Wesen der malerischen Kunst aufgegangen ist, zur Betrachtung und zur Freude am Bilde anregt. Und eben so zahlreiche Gemälde gleich hohen Ranges sind jenen gegenüber zu stellen, welchen der gleichgiltigste, inhaltloseste Gegenstand nichts von ihrem künstlerischen Werth und der Macht ihrer Wirkung zu nehmen vermag.

Aber die Werke der letztern Art werden immer, welche Wunder der Malerei auch in ihnen vollbracht seien, mehr oder weniger „Caviar fürs Volk“ bleiben. Die große Menge verlangt von einem Bilde, damit es ihr wirklich gefalle, vor Allem, daß das, was es darstellt, der Vorgang und Gegenstand Gemüth und Phantasie, wenn nicht das Nachdenken, beschäftige.

Der außerordentliche Erfolg, welchen das Original unseres Holzschnitts auf der letzten großen Kunstausstellung geerntet hat, ist ein neuer Beweis dafür. Gewiß: sein Autor entwickelte in der ganzen Darstellung und malerischen Behand-



Hinaus ins feindliche Leben. Originalzeichnung von B. Wolke.

lungsweise ein schönes Talent und ein nicht gewöhnliches geistiges Können. Aber was unser Publicum so unwiderstehlich zu dem Bilde zog und so dicke Gruppen vor demselben versammelt hielt, waren nicht des Wertes derartige Vorzüge; sondern es war zunächst die von ihm erweckte Theilnahme für die so ansprechend und dem allgemeinen Verständnis so zugänglich behandelte und veranschaulichte kleine rührende Novelle aus dem Familienleben.

„Hinaus ins feindliche Leben!“ Es ist ein hartes Muß für ein junges, zartes, halbkindliches Mädchenherz, an welches das Schicksal dies traurige Gebot gerichtet hat! Wenn es an einen frischen, gesunden Buben erging, ob er auch kaum die Knabenschuhe hinter sich geworfen hat, so dünkte es uns nicht entfernt so grauam. „So'n Bursch muß durch die Länder schweifen, die Ecken, Ranten runter schleifen, muß lernen, sich zu tummeln, rühren, den Stoß durch Gegenstoß pariren, bald unten und bald oben liegen, den Feind bekämpfen und besiegen, bis in ihm fertig ist der Mann und er sich selbst besiegen kann!“ so spricht der treffliche Herr Pfarrer zum jungen Schmiedegejellen Hamme Nüte, und er hat Recht.

Aber so ein armes, junges, schüchternes Ding von einem vierzehn- bis fünfzehnjährigen Töchterchen, gemacht dazu, noch ein paar Jahre lang im trauten Nest unter den schüßenden Flügeln und dicht und nah dem warmen, wärmenden, zärtlichen Mutterherzen zu sitzen und, wenn es dann in solcher sorglichen Huth flügge geworden, seine zarten Schwingen zuerst unter der Anleitung der liebenden, erfahrenen Beraterin zu versuchen, — wenn das hinausgestoßen wird ins fremde, im günstigsten Fall gleichgiltig kalte, im gewöhnlichsten — feindliche Leben, weil es Mutter und Heimath verlor, dann ist's ein bitteres Loos. Das ist dann kein von lockenden Bildern, von kühnen Hoffnungen ungetrübter Auszug zur Eroberung des ungekannten Glücks, zur Verwirklichung der hohen, glänzenden Träume der jugendlichen Phantasie. Wie unheimlich und unwirlich dünkt dem armen Kinde da das Coups „im Eisenbahnwagen dritter Classe!“ Mögen die entzückendsten Landschaftsparadiise an dessen Fenster vorbeiziehen — dem umflorten Blick der blauen, thränenvollen Augen erscheinen sie alle wie ein trübes Grau, in unheimlichen Nebel gehüllt. Und ein solcher Nebel birgt die ungewisse Zukunft, die nicht mit dem kleinsten, lachenden Fata Morgana-Bilde freundlich des Mädchenherz täuschen und es die trübe Wirklichkeit der Dinge vergessen lassen mag. Vor dessen Phantasie steht nichts, als ein frisches Grab, in dem sich ihr für immer das bleiche, geliebte Mutterantlitz barg. Und wenn dies erste Bild auf Augenblicke verdrängt wird und schwindet, so geschieht es nur durch das des fremden Hauses, der fremden, harten Pflichten, denen die Kleine entgegensteht, die gestaltlosen und dräuenden Bilder des um beginnenden „feindlichen Lebens“. Und schon auf dem ersten Wege hinaus erfährt sie, daß die Zeit der zarten, liebevollen Schonung selbst fortan für ihr wundres Herzchen vorüber ist. Nicht einmal die Wohlthat bleibt ihm vergönnt, sich ungestört seinem Schmerz und seinen rückschauenden Träumen überlassen zu können. Mit derber täppischer Hand greift schon der Nächstebegegnende in deren Geplänkel hinein. Er meint es vielleicht nichts weniger als schimm, wie wenig das Gesicht, welches er über die Sitzlehne herüberbeugt, auch für ihn und seine gute Meinung sprechen möge. Aber selbst eine theilnehmende Frage, ein gutherziger Trost würden sie in diesem Augenblick nur wie die Berührung einer offenen Wunde schmerzen.

Die Zeit indeß wird auch diese schließen und vernarben lassen. Diese weinenden Augen werden auch wieder heiter, klar und gefaßt ins Leben blicken. Denn gerade das „feindliche“ schafft am schnellsten eine Art geistiger Schwielenhaut auch um das zarteste Seelchen; einen schirmenden Panzer, der es „die Pfeil“ und „Schleudern des wüthenden Geschicks“ extragen“ läßt und es „waffnet gegen eine Welt von Plagen“.

Ludwig Pietsch.

### Gertrud's Jugendtraum.

Roman von Marie Sophie Schwarz.

(Fortsetzung.)

„Eine sonderbare Frau ist doch diese Tante Louise!“  
 „Im Grunde eine brave Frau, davon bin ich überzeugt; nur das Unglück machte sie bitter. Sie war von dem Manne, den sie innig liebte, tödtlich verletzt worden. Und ist es denn nicht auch schrecklich, daß ein Mann sich mit einem jungen und leichtgläubigen Mädchen verheirathet, nur in der Absicht, ihr Geld zu besitzen? Unsere Gesetze sollten das Weib gegen solch schmählichen Eigennutz sicher stellen, allein sie stehen immer nur auf des Mannes Seite.“

„Ich kenne Ihre Meinung darüber bereits,“ erwiderte Eduard, „Sie wollen, daß der Mann durchaus Nichts mit der Verwaltung des Vermögens seiner Frau zu thun habe, wollen das Ehepaar in zwei Personen scheiden, welche zwar zusammen leben, aber nicht gemeinsame Interessen verfolgen. Ich meines Theils glaube aber, daß nicht allein das Ansehen des Mannes, sondern auch das Familienleben selbst dadurch geschädigt würde. Wenn Sie das Mein und Dein in der Ehe trennen, ertheilen Sie demjenigen ein Mißtrauensvotum, der nach den Gesetzen der Natur das Oberhaupt in der Ehe ist.“

„Und für die Ehre, ein solches Oberhaupt zu haben, soll die Frau Alles opfern, was sie besitzt? Mir scheint das Etwas zu viel verlangt.“

„Ich glaube, daß auch er nicht ganz unbedeutende Opfer bringt, wenn er sich verheirathet,“ fiel Eduard ein. „Lassen Sie uns z. B. annehmen, daß wir einander liebten. Sie sind reich; ich habe eine einträgliche Stellung und gute Einnahme; allein ich habe Jugendschulden, die ich mir aufgebürdet habe, um meine Studien durchführen zu können. Diese Schulden verhindern mich, unser Geschick zu vereinigen, denn das Geld, welches Sie, mein Fräulein, besitzen, ist für mich unantastbar, und die Zinsen desselben sind unzulänglich, mich von meinen Sorgen zu befreien. Sehen Sie, Gertrud, dies als kein Opfer an, daß wir jetzt, die wir einander lieben, dem Glück der Vereinigung entsagen müssen?“

„Auch im Falle ich arm wäre, würden Sie es dennoch thun müssen,“ entgegnete Gertrud.

„Sehr wahr; allein in dem von mir gezeigten Falle ist

nicht Armuth das Hinderniß, sondern ein Gesetz, welches Sie eingeführt wissen wollen, das dem Manne das Dispositionsrecht über das Vermögen seiner Gattin nimmt.“

„Das Gesetz braucht hier kein Hinderniß zu sein; die Frau muß selbst über das Bestimmung treffen können, was sie besitzt, ebenso gut wie der Mann. Sie, Herr Doctor, begehren jetzt, um bei unserem Beispiel zu bleiben, meine Hand, Sie sagen mir aber zu gleicher Zeit, wie es mit Ihren finanziellen Verhältnissen steht, und ich habe nun die Freiheit, zu überlegen, ob ich aus Liebe die Verpflichtung übernehmen will, Ihre Schulden zu bezahlen, oder nicht. Jenes Gesetz erspart Ihnen die Schmach, Liebe zu heucheln, um mit meiner Hand mein Vermögen zu erlangen.“

„Glauben Sie, daß solch ein Gesetz nach Ihrem Sinne die Vergewandung des Vermögens durch den Mann wirklich unmöglich machen würde? Die liebende Frau gibt so lange dem Geliebten, so lange sie Etwas zu geben hat.“

„Freilich; denn das Weib liebt es, zu helfen; allein es ist ein großer Unterschied zwischen Geben und Gepländertwerden. Ich z. B. würde gerne Demjenigen, den ich liebe, Alles geben und später auch für ihn und mich arbeiten; allein ich würde bitter, kalt und zänkisch werden, wenn ich mich von ihm alles dessen beraubt fände, was ich mein nannte. Ich, die ich, ohne mich selbst zu loben, gefühlvoll bin, würde sogar als unverheirathet ohne Bedenken einem Mann helfen können, wenn ich wüßte, daß ihm meine Hilfe für die Zukunft nützlich wäre. Aber ich würde einem solchen Manne es nie verzeihen, wenn er mir seine Hand anböte, bloß um in den Besitz meines Vermögens zu kommen.“

„Das kann auch nur ein Mann ohne Ehre thun,“ fiel Eduard mit einer Wärme ein, die sie an ihm nicht gewohnt war. Er hatte sich erhoben und stand jetzt an einem Pfeiler der Veranda gelehnt. Sie sah ihn mit verdüstertem Blicke an. War denn Derjenige ein Mann von Ehre, der seinen Bruder mit Geld für sich bezahlen ließ, das nicht des Bruders war?

Nach einer ziemlich langen Pause wandte sich Eduard wieder an sie, indem er sagte:

„Welcher finstere Verdacht erfüllt jetzt Gertrud's Seele? Vermuthlich beklagen Sie es, daß die Natur mich so egoistisch geschaffen hat.“

Er lachte.

„Ernst gesprochen,“ setzte er dann hinzu, „weiß ich in der That nicht, weshalb ich jetzt nach Reichtum streben sollte; mein Leben liegt ziemlich klar vor mir, und diese Sorgen sind es nicht, die mich niederdrücken.“

„In diesem Falle sind Sie ja glücklich,“ erwiderte Gertrud, mit Schärfe in der Stimme, „doch entinne ich mich, von Ihnen selbst gehört zu haben, daß Sie aus ihrer Studienzeit her Sorgen haben, und daß Sie wünschen, von denselben durch eine reiche Heirath befreit zu werden.“

Aufs neue lachte Eduard, indem er seinen Platz an Gertrud's Seite wieder einnahm.

„Diese Sorgen bin ich glücklicher Weise schon als Junggeheile los geworden; ich habe meine Schulden bezahlt, was ich nicht gethan haben würde, wenn ich ein armes Mädchen geheirathet hätte. Uebrigens wie kommen Sie dazu, mich in bedrängten Umständen zu wägen?“

Gertrud schaute fest in des Doctors Augen, und ihr Verdacht, ihre Zweifel an ihm begannen zu schwinden.

Wenn sie ihm doch Unrecht thäte, wenn er wirklich ein Mann von Ehre wäre, wie sein ganzes Wesen andeutet: wer hätte sie dann hintergangen?

Bei dieser an sich selbst gerichteten Frage erhob sie sich schnell und führte ihre Hand an die klopfende Brust; denn war Eduard schuldenfrei, dann war der Mann ihrer geliebten Isabella ein Lügner und Betrüger.

„Was war das für ein Gedanke, der soeben Ihren unruhigen Kopf durchslog?“ fragte Eduard lächelnd. „Sicherlich eine neue und schreckliche Voraussetzung, daß ich der Verdorbenste aller Verdorbenen bin!“

„Scherzen Sie nicht, Doctor,“ unterbrach ihn Gertrud lebhaft; „es war ein schmerzlicher Verdacht, der in mir aufkam, und ich wünschte nur, daß ich denselben aussprechen und überzeugt sein dürfte, eine aufrichtige Antwort zu erhalten.“

„Gilt diese Frage mir, so können Sie ohne Rückhalt reden und einer ehrlichen Antwort sicher sein.“

„Gut denn — sagen Sie mir, ist es wahr, daß Sie im letzten Frühjahr zwanzigtausend Thaler nöthig hatten, um Ihren Verbindlichkeiten nachzukommen?“

Gertrud sah ängstlich zu ihm empor; ein „Ja“ von seinen Lippen würde eine schwere Bürde von ihrem Herzen genommen haben.

„Nein, mein Fräulein,“ erwiderte Eduard ruhig und bestimmt.

„Er, also er betrog sowohl Sie als mich!“ rief Gertrud erschrocken aus; „er belog also seinen Bruder, um das Geld von mir zu erlangen. O, mein Gott, also auch er ist ein schlechter Mensch!“

„Von wem sprechen Sie denn, mein Fräulein?“ fragte Eduard streng.

„Von meinem Schwager, Ihrem Bruder.“

Eine Pause entstand.

Eduard's Hand umschloß fest die Lehne des Stuhls, und er preßte die Lippen zusammen. Man sah, daß Gertrud's Antwort eine sehr zarte Saite seines Herzens getroffen hatte; eine weitere Erklärung zu geben wurde er jedoch dadurch verhindert, daß in demselben Augenblick ein Wagen in den Hof fuhr.

Es war die Kammerrätin und Isabella; ihnen gegenüber saß — Eduard's Bruder.

Gertrud war blaß, als sie den Gruß des Schwagers kalt erwiderte, Eduard sah ernst und streng aus.

Auch ein Mann von schwerfälliger Auffassung, als August, würde bemerkt haben, daß es zwischen Gertrud und Eduard zur Erklärung über ihn gekommen sei, doch war er ein zu gewandter Weltmann, um sich zu verrathen, im Gegentheil, er erwies jetzt erst recht seiner Schwägerin alle erdenkliche Aufmerksamkeit, sowie seiner Frau die größte Zärtlichkeit.

Diese war so glücklich, wie nur eine von ganzem Herzen liebende Frau es zu sein vermag. Sie bemerkte Nichts von Gertrud's Kälte, von Eduard's finsterner Miene; sie sah nur ihn und schwelgte im Genuß, an seiner Seite zu sitzen.

Nicht ich will es sein, dachte Gertrud, die Dein Glück

trübt, theure Schwester! Und damit kam Ruhe über sie, und ihr Benehmen gegen August wurde ein anderes, freundlicheres, obzwar sie jede directe Anrede vermied.

So wurde der Abend äußerst angenehm verbracht, trotzdem Jeder, mit Ausnahme der Kammerrätin und Isabellens, an etwas Unangenehmes zu denken hatte.

### Vierzehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen nach dem Frühstück nahm Eduard den Arm seines Bruders und sagte scherzend zu Isabella:

„Du wirst mich entschuldigen, liebe Isabella, daß ich Dich Deines Mannes auf eine Stunde beraube; allein wir haben Etwas mit einander zu besprechen,“ und damit gingen sie zusammen in den Flügel hinüber, wo der Doctor einlogirt war.

„Mein Gott, wie unangenehm,“ sagte Isabella, den beiden Männern nachblickend, „wie unangenehm, daß mein Schwager Eduard meinen Mann so oft mit Geldangelegenheiten plagen muß! Mein armer Mann, wirst Du denn niemals Ruhe haben? Aber das kommt davon, wenn man zu gut ist!“

Gertrud erwiderte Nichts, sondern verließ das Zimmer, und Isabella hatte darauf die Freude, Tante Mariamne ihren Gatten loben zu hören.

Eine Stunde später trat August bei seiner Schwägerin ein. Sie war mit Schreiben beschäftigt, legte aber sofort die Feder aus der Hand und schaute ihn mit einem Blick an, der deutlich sagte: Erklären Sie sich!

„Gertrud hat gewünscht, mit mir zu sprechen,“ begann August in einem ihm eigenthümlichen, sorglosen Tone. „Womit kann ich dienen?“

„Mit einer Erklärung bedauerlicher Weise,“ versetzte Gertrud. „Warum haben Sie mich über den Zweck Ihres Ansehens bei mir belogen?“

„Sehr einfach, um das Geld zu erhalten. Ich brauchte es.“

„Das ist weder eine Erklärung noch eine Entschuldigung der Lüge,“ rief Gertrud empört; „würde es nicht ehrenhafter gewesen sein, mir offen zu gestehen: Ich bin wegen des Geldes in Verlegenheit, leihe mir die nöthige Summe?“

„Vollkommen richtig, falls ich es mit einer anderen Person, als mit Dir zu thun gehabt hätte. Der Reichtum hat meine liebenswürdige Schwägerin mißtrauisch und etwas sparsam gemacht. Ich will nicht mit diesen kleinen Eigenthümlichkeiten in Collision gerathen. Wenn man alle Neigung entbehrt, seinen Verwandten zu helfen, so versteht man diese in die unangenehme Lage, Unwahrheit und Verstellung zu benutzen, um nothwendige Vortheile zu erreichen.“

Gertrud stützte das Haupt auf die Hand und dachte darüber nach, wie viel Wahres in der gemachten Anklage liege?

„Auf welche Weise entdecktest Du die Fehler, deren Du mich beschuldigst?“

„Ich entdeckte sie zunächst, als zwischen mir und Isabella der von Dir vorgeschlagene Contract geschlossen wurde. Du, die Reiche, die nicht um ein Haar ärmer geworden wäre, wenn sie der Schwester einige zwanzigtausend Thaler zur Einrichtung geschenkt hätte, trugst zur Ausstattung nicht das Geringste bei, und ebensovienig kann ich mich während der zwei Jahre unserer Ehe einer freigebigen Handlung Deinerseits gegen Isabella erinnern. Du hast sie nicht einmal aus eigenem Antrieb hieher eingeladen, sondern nur auf die dringende Aufforderung Tante Mariammens hin.“

Wieder saß Gertrud schweigend und gedankenvoll. Eine unerklärliche Angst überkam sie, daß sie möglicherweise sich auf dem Wege befände, der Tante Louise ähnlich zu werden, doch besaß sie einen viel zu innigen Glauben an sich selbst, ihre Fehler beherrschen zu können, und war zu klug, sich vom ersten Angriffe einer Anklage erdrücken zu lassen, um so mehr, als es nicht klar vor ihr stand, ob dieselbe gerechtfertigt sei.

Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens richtete sie ganz ruhig ihre Augen auf den Schwager und sagte:

„Weshalb sollte ich zwanzigtausend Thaler zu Isabella's Ausstattung fortwerfen, da sie selbst Mittel genug besaß, dieselbe beschaffen zu können? Damit etwa ihr ganzes Vermögen in Deine Hände gefallen wäre? Diese Rücksicht konnte mich um so weniger leiten, als ich das Geld, das Isabella in Dein Haus mitbrachte, als vollständig für sie verloren hielt.“

„Und mit welchem Rechte verdächtigte mich Gertrud? So groß war Isabellens Vermögen wahrhaftig nicht, daß in meiner Wahl Berechnung gelegen hätte!“

„Das habe ich niemals behauptet. Bei meinem ersten Zusammentreffen mit Dir dachte ich sofort: Er liebt sie, er wird sie vielleicht glücklich machen; allein er wird ihr Geld vergeuden.“

August wurde glühend heiß; allein Gertrud ließ ihm zur Antwort keine Zeit, sondern fuhr fort:

„Was die Beschuldigung betrifft, daß ich Euch nicht früher hieher eingeladen habe, so gebe ich Dir zu bedenken, daß Ihr selbst immer auf Reisen oder zu Hause gebunden waret, ich aber so viel mit meinen Neubauten zu thun hatte, daß ich sicherlich eine schlechte Wirthin gewesen wäre. Damit sind Deine Vorwürfe widerlegt.“

August verbeugte sich mit einem factastischen Lächeln.

„Hast Du mich nur um dieser Aufklärungen willen rufen lassen?“

„Ja, nur wünsche ich noch zu hören, wann es Deine Absicht ist, Deine Verbindlichkeit gegen mich zu lösen? Antworte mir aufrichtig: Kannst Du das Geld überhaupt zurückerkraften?“

„Nein,“ lautete die lakonische Antwort.

„Ist Isabella's Vermögen bereits verschwunden?“

„So ist es.“

„Du bejahest also Nichts mehr von dem Gelde Deiner ersten Frau, als Du Dich mit Isabella verheirathetest?“

„Nein.“

Gertrud öffnete die Lippen, um ihren empörten Gefühlen Ausdruck zu geben; allein sie schloß sie wieder und verblieb einige Secunden schweigend. Nach einem inneren Kampfe und einer gewaltigen Anstrengung, die das Zittern ihrer Stimme verrieth, sagte sie:

„Du verwandtest also das durch Isabella erhaltene Geld, um Deine Schulden zu bezahlen?“

„Einen Theil habe ich dazu verwandt; den Rest verbrauchten wir auf unseren Reisen. Mein Gehalt und meine

sonstigen Einnahmen reichten nicht hin, ein Haus zu machen; ich stürzte mich in neue Sorgen. Um endlich die unruhigsten meiner Creditoren zu befriedigen, mußte ich die Summe haben, welche Du mir vorgeschossen hast."

"Gib mir ein gewissenhaftes Verzeichniß Deiner Gläubiger," sagte Gertrud, indem sie sich erhob und im Zimmer auf und ab ging.

"Und wozu?" fragte August.

"Weil ich sie zu bezahlen beabsichtige; ich will nicht, daß der Gatte meiner geliebten Schwester für einen Betrüger, einen leichtsinnigen Egoisten gehalten werde, der auf Kosten Anderer auf großem Fuße lebt, nachdem er Nichts mehr sein Eigen nennt. Ich werde Dich von allen Deinen Schulden befreien, aber es ist auch meine letzte That für Dich."

Gertrud verließ nach diesen Worten schnell das Zimmer. August erhob sich in seiner vollen Höhe, athmete tief auf und lachte dann befriedigt vor sich hin:

Das war mehr, als ich zu hoffen hatte. Ich habe also gestegt bei unserem ersten Treffen und, irre ich nicht, besitze ich auch für alle künftige Zeit den Schlüssel zu ihrem Herzen.

(Fortsetzung folgt.)

## Eine Troikafahrt in der Steppe.

Von Arthur von Truhart.

Die in gerader Linie Petersburg mit Moskau verbindende Nikolai-Eisenbahn wird zwischen den Stationen Malo-Wischera und Burga von dem tiefen Thal des Flüsschens Msta durchschnitten. Gerade an dieser Stelle hat die reizende Msta sich ihr steilstes Bett gegraben, dessen senkrechte, über 100 Fuß hohe Wände eine düstere, plötzlich das ebene Niveau der ganzen Gegend durchfurchende Schlucht bilden. Aber der eiserne Wille des Kaisers Nikolai hatte eine „geradlinige“ Verbindung seiner beiden Residenzstädte befohlen, und unbekümmert um alle Bodenhindernisse, um alle überflüssigen Kosten hatten die Ingenieure die Trasse genau nach dem Bleistiftstrich gezogen, mit dem der Kaiser auf der Karte die Richtung der zukünftigen Nikolai-Bahn bezeichnet und darunter „Bitj po ssemu!“ (also geschehe es!) geschrieben hatte.

Also geschah es denn auch, und also entstand diese merkwürdige, kostspieligste Eisenbahn der Welt, die dem Princip aller übrigen Eisenbahnbauten zuwider mit Vorliebe die schwierigsten Terrainhindernisse aufgesucht und alle einfachen und leicht zu bewältigenden Niveauverhältnisse sorgfältig umgangen zu haben scheint.

Drei thurmhohe Brückenpfeiler steigen hier aus dem Flußbett der Msta auf, und die von beiden Seiten bergaufwärts kommende Eisenbahn über die Schlucht zu führen, — um so ersichtlicher in ihrer primitiven Construction, als sie ganz von Holz gezimmert sind, und als gerade einige Werst oberhalb und unterhalb dieser Stelle weder eine Steigung der Eisenbahn, noch diese riesenhafte Pfeiler zur Ueberbrückung des weiter abwärts und oberwärts wieder zwischen niedrigen Ufern fließenden Flusses nöthig waren. Aber gerade an dieser Stelle hatte der kaiserliche Bleistift die Trasse angezeigt, und der kaiserliche Wille geschah.

Im Winter des Jahres 1869 entstand aus nie ermittelten Ursachen an dieser Stelle der Eisenbahn ein Feuer, das gerade diese drei hölzernen Pfeiler und die von ihnen getragene Brücke zerstörte. Polen, Socialdemokraten, Nihilisten wurden dieser Brandstiftung verdächtigt, die allerdings den beabsichtigten Zweck — die Communication zwischen Petersburg und Moskau auf lange Zeit zu erschweren und der Regierung die größten Verlegenheiten zu bereiten — vollkommen erreichte.

Monate lang wurde Tag und Nacht, mit Hilfe von Tausenden von Arbeitern, mit eigens dazu construirten Maschinen, bei elektrischem Licht und im Kampf mit der grimmigsten Kälte und dem reißenden Strom, dessen Eisdecke unter der Last der Gerüste und der vielen Menschen gebrochen war, an der Wiederherstellung der Brücke gearbeitet. Fast lauter deutsche Ingenieure und deutsche Baumeister leiteten die Arbeiten, die nur langsam und unter fortwährenden Verzögerungen und Unglücksfällen fortschritten.

Ein befreundeter Ingenieur hatte mich aufgefordert, von Petersburg aus eine Excursion an die Ufer der Msta zu unternehmen und diese merkwürdigen Arbeiten, diesen Kampf des Menschen mit den feindlichen Elementen in Augenschein zu nehmen.

Mein freundlicher Führer hatte mich an dem Endpunkt der Eisenbahn erwartet, die kurz vor der Schlucht im freien Felde aufhört. Wir kletterten zusammen die steile Kothtreppe hinunter, die in die Sohle des Thales führt, wanderten durch die unzähligen Gruppen zimmernder, jägender, hämmender Arbeiter, ließen uns die halbfertigen Pfeiler hinaufwinden und schauten von dort hinab in das düstere Thal, das in so kurzer Zeit in eine kleine Arbeiterstadt verwandelt war. Ueberall wurden wir von den einzelnen Ingenieuren freundlich empfangen, und Jeder erklärte uns die technischen und elementaren Hindernisse, mit denen sie hier unter freiem Himmel, bei einer Kälte von 20—25 Grad, zum Theil im eisigen Wasser, zum Theil in schwindelnder Höhe, zu kämpfen hatten.

Müde und erfroren von der langen Wanderung kehrten wir endlich in die „Barade“ meines Freundes zurück, deren rohgezimmerte Wände mehrere ganz bequem eingerichtete Wohnzimmer und die große Planckammer mit den vielen Zeichentischen umschlossen. Es war schon Dämmerung eingetreten, und oben von der Höhe des Eisenbahndammes strahlte bereits das elektrische Licht herunter, das die Nacht dort unten im Thal in hellen Tag verwandelte. Ab und zu kehrte einer der abgelassenen Ingenieure von der Arbeit zurück, und allmählich hatte sich um die dampfende Theemaschine ein ganzer Kreis sich beratender und plaudernder Techniker gruppiert. Das Hauptthema war natürlich der gefährvolle Bau, die Erfahrungen, die die Männer der Arbeit dabei gemacht, die Schwierigkeiten und die Abenteuer, die ihnen dabei in den Weg gekommen waren.

„Aber das interessanteste Begebniß dieser Episode meines Lebens ist mir doch nicht an den Ufern der Msta, sondern einige hundert Werst von hier in der Steppe begegnet,“ bemerkte mein Freund.

Von allen Seiten wurde er gebeten, dieses Abenteuer mitzutheilen. Man wußte, daß er gern und gut erzählte.

„Wie Sie sich erinnern werden, meine Herren, erhielt ich im vorigen Monat den Auftrag, in das Samara'sche Gouvernement zu fahren und dort so viel tüchtige Zimmerleute, die ja die Specialität der dortigen Arbeiterbevölkerung bilden, für unseren Bau zu engagiren, als ich zusammentreiben konnte. Ich hatte die Eisenbahn verlassen und in der Nähe der letzten Station von einem Bauernwirth eine Troika, einen mit drei Pferden bespannten Schlitten gemiethet, der mich weiter hinein in das Land zu den Dörfern und Ansiedelungen bringen sollte. Bei mir hatte ich nur einen kleinen Koffer, an den der lederne Sack angehängt war, der das Gold und Silber enthielt, mit denen ich das Handgeld für die engagirten Arbeiter und deren Reisekosten bestreiten sollte. Es waren gegen 10,000 Rubel in baarer Münze, — der Bauer und Arbeiter dort nimmt kein anderes Geld.“

Die Troika kutschte der Wirth selbst, ein behäbiger, gutmüthiger, in ewigem Geplauder mit seinen Pferden begriffener Bursh. Bereits hatten wir den gebahnten Weg verlassen, und weit aus griffen die Pferde, um den Schlitten durch den lockeren Schnee zu ziehen. Hinter uns lagen bald die letzten Hütten der Ansiedelung, und bis zum nächsten Dorf an der Wolga waren noch sechs Stunden Weges.

Das ist die endlose Steppe, die eben ihr frisches Leichenhemd angezogen hat. Soweit das Auge reicht, weißes Flimmern, weiter dort blaue Schatten, graue Schatten, bis endlich Erde und Himmel in einander zu verschwimmen scheinen. Alles ist todt und öde. Nur eine einsame Krähe sitzt seitwärts auf einem niedrigen Schneehügel und zerrt beharrlich an einem steifgefrorenen Feggen, der aus der weißen Decke hervorragt. Auch die Todten halten hier ihr Eigenthum fest, denn mühevoll ist jeder Erwerb in der Steppe!

Vorüber jagten wir auf der dahinjagenden Troika, in luftiger Wettfahrt mit dem hinter uns sich erhebenden Schneesturm! Die niedrigen Hügelreihen dort, das ist die Bergseite jenseits der Wolga. Die schwanfenden Fahnen des bis zu den Spitzen zugeschnittenen Rohres zeigen an jener Stelle den dem Auge verborgenen Lauf des Stromes an.

Mein Kutscher ermuntert seine Pferde, trotzdem sie keine Spur von Müdigkeit zeigen. „Schämt euch, Britberchen, der Wind holt euch ein! Wißt ihr nicht, daß die Wjuga, die da hinter uns heult, ein Teufelstind ist? Zu Hause wartet man auf euch, schämt euch, noch ist nicht die Hälfte des Weges zurückgelegt!“

Endlich zeigt sich kräuselnder Rauch am Horizont, dort tauchen wieder die kahlen Büsche niedriger Birken auf, einzelne Häuser werden sichtbar, — wir sind in dem großen Steppendorfe Berejowka. Die Troika hält vor dem grün und roth angestrichenen Hause des „Starosts“ (Dorfältesten), der mich mit tiefer Verbeugung empfängt. Mein Koffer wird aus dem Heu des Schlittens herausgeholt und in die Stube getragen, und mit halberkorenen Fingern zahle ich meinem Kutscher den bedungenen Lohn und ein Trinkgeld. Er küßt mir dankbar die Hand, leert noch ein halbes Maß Brantwein und macht sich dann singend und johlend auf den Rückweg.

Dem Starost setze ich den Zweck meiner Reise auseinander, und bald ist die Vorderstube mit Bauern gefüllt, die sich als Zimmerleute verdingen wollen. Als ich nun an meinen Koffer gehe, um den Geldsack abzuschnallen, bemerke ich zu meinem Schrecken, daß dieser fehlt, und die Riemen sich durchgehrenert haben. Der lederne, schwere Kasten mußte also im Heu des davongefahrenen Schlittens geblieben sein. Ich lasse sofort eine Troika im Dorfe mieten und jage dem heimgekehrten Gefährt nach, das allerdings einen Vorprung von einer Stunde hat. Kurz vor dem Dorfe, in dem mein früherer Kutscher zu Hause ist, hole ich ihn ein. Die Troika hält auf meinen Zuruf, und verwundert schaut mich der Bursh an, als ich mit zitternden Händen aus dem Heu des Schlittens den Geldsack hervorhole. Ich öffne auf der Stelle die Riemen und zähle den Inhalt, es fehlt nicht ein Rubel. Mit bligenden Augen und bleichem Antlitz schaut mir mein früherer Führer zu und bedankt sich nicht einmal, als ich ihm fünf silberne Rubel schenke. Ich setze in meine Troika, um wieder denselben Weg zurückzumachen. Den Geldsack habe ich mir der Vorsicht halber jetzt auf den Schoß gelegt. Nachdem ich eine gute Strecke gefahren, schau' ich mich zufällig um und bemerke, daß die andere Troika noch immer an derselben Stelle hält, und mein früherer Kutscher regungslos auf dem Boche sitzt.

Ich hatte meine Aufträge ausgeführt und eine genügende Anzahl Arbeiter engagirt. Mit diesem Hin- und Herfahren in der Gegend waren acht Tage vergangen. Als ich auf der Rückfahrt wieder jenes erste Dorf passire, empfängt mich der dortige Starost mit bekümmertem Gesicht. „Herr, Sie haben dem Fedor, der Sie damals in die Steppe gefahren, Unglück gebracht.“

„Wie so? ich denke, ich habe ihn reichlich bezahlt, und die fünf Rubel sind ihm doch auch vom Himmel herunter in den Schoß gefallen.“

Der weißhaarige Starost schüttelt den Kopf und bekrenzt sich vor dem Muttergottesbilde in der Ecke des Zimmers. „Die heilige Mutter Gottes beschütze einen Jeden vor dem Bösen und seinen Fallstricken. Der Fedor ist damals von der Fahrt wie ein geschlagener Mensch heimgekehrt. Nicht mit der Frau, nicht mit den Kindern hat er ein Wort gesprochen, sondern den ganzen Tag stumm beim Brantwein gesessen. Als es Nacht geworden, ist er in den Stall gegangen; die Frau hat geglaubt, er wolle nach den Pferden sehen. Als er aber gar nicht mehr zurückkam, hat sie ihn aufgesucht und ihn dort am Querbalken, wo das Geschirr angebracht ist, erhängt gefunden. Er war schon ganz kalt, als man ihn abschchnitt. Herr, Sie haben es nicht böse gemeint, aber das viele Geld, das er dort im Kasten bei Ihnen gesessen, und das ihm doch eigentlich Gott geschenkt hatte, das hat ihn unglücklich gemacht. Es ist niemals gut, wenn unser Einer viel Geld sieht!“

## Londoner Plaudereien.

Ein halbwegs geübter Beobachter braucht kaum eine Woche in London zu sein, um in tausend Dingen den conservativen Eiz der Engländer sogleich wahrzunehmen. Das Uebertommen ist dem Engländer heilig, er hält fest daran mit einer Zähigkeit, die mandalisch höchst komisch ist, aber Nichts erinnert so lebhaft an das Sprichwort: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen

ist nur ein Schritt,“ als die schon seit Jahrhunderten alljährlich vor Eröffnung des Parlaments durch der Königin „Body Guard of the Yeomanry“ stattfindende Suche nach etwaigen in den Kellern des Parlamentshauses versteckten Pulverfässern, welcher eigenthümliche Gebrauch seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts besteht, als Guy Fawkes seinen mörderischen Anschlag ausführen wollte, das Parlament während einer Sitzung durch Pulver in die Luft zu sprengen, und noch bis heutigen Tages mit der größten Ernsthaftigkeit und der eines Deutschen würdigen Gründlichkeit, obgleich natürlich immer erfolglos, ausgeführt wird. Mit der Eröffnung des Parlaments hat die Londoner Saison nominell begonnen, und Alles, was Beine, Wagen, Pferde, Geld und Zeit hat, fängt an, vom Lande nach der Stadt zu strömen, um in heißen Salons, Concerten und Theatern die Saison zu genießen.

Die Königin ist noch immer in Osborne mit der Pflege ihres jüngsten Sohnes, des Prinzen Leopold, beschäftigt, dessen bedenkliche Krankheit glücklicherweise eine Wendung zum Besseren genommen hat; sie beschäftigt Ende des Monats nach Windsor Castle überzufriedelt, um Anfang März einen „drawing room“ im Buckingham Palace abzuhalten.

Der Prince of Wales ist von Brüssel, wo er den englischen Hof bei der Hochzeit der Tochter des Königs von Belgien repräsentirte, zurückgekehrt und wird am 22. d. Mts. auf Befehl und im Namen der Königin das erste diesjährige „levée“ abhalten. Seine liebenswürdige und allgemein so beliebte Gemahlin zeigt sich nach wie vor strahlend von Jugend, Schönheit und Gesundheit im Park und Prince's Stating Club. Ein merkwürdiges Gerücht circulirt hier, daß der junge Napoleon, welcher soeben im Begriff ist, sein Lieutenantexamen in Woolwich abzulegen, ihre Schwester, die junge Prinzessin von Dänemark, heirathen werde, um bald darauf zum Kaiser proclamirt zu werden; auf derartige on dit's, welche in den englischen Salons allerdings immer Gläubige finden, ist in der Regel nicht viel zu geben; hieß es doch noch ganz vor Kurzem, daß derselbe Prinz mit der englischen Prinzessin Beatrice bereits verlobt sei, und daß die Kaiserin unter den Auspicien und der Garantie der Königin Victoria ein Anlehen von 3½ Millionen Pfd. St. mit englischen und französischen Bankiers abgeschlossen habe, um ihrem Sohne bei seiner Thronbesteigung das nöthige „kleine Geld“ in die Tasche stecken zu können. Prince's Stating Club erfreut sich nach wie vor der ungeschwächtesten Gunst der vornehmen Welt und hat, da es ohne vorhergegangene Vorstellung bei Hofe fast unmöglich ist, Mitglied desselben zu werden, in verschiedenen Theilen Londons die Errichtung derartiger Stating Clubs hervorgerufen, wo man die Schönen des Mittelstandes dem ihnen von ihren privilegirteren Schwestern gegebenen Beispiel mit derselben Lust und Grazie folgen sieht. Welche Anzahl von schönen Gesichtern, welche wunderbares Rubenshaar und welche göttliche Teint! — es bleibt für mich ein ewiges Räthsel, wie die Engländerinnen trotz der Ungunst und Veränderlichkeit des Wetters und besonders trotz des schrecklichen, mit Schwefel vermischten Nebels, ihren Teint in solch lilienhafter Weiße conserviren können. Ja, schön sind sie, diese blonden Albions-töchter, aber um der Wahrheit getreu zu bleiben, muß ich ungalant genug hinzufügen, sie leben „auf zu großem Fuße“, mais c'est la faute du cordonnier.

Der auf dem Continent so beliebte Carnaval scheint sich nach und nach auch bei uns häuslich einrichten zu wollen, allerdings nur so weit, als es unsere steifen Vatermörder erlauben. Vergangene Woche brachte uns eine ganze Anzahl Masken- oder „Fancy dress“ Bälle, wie sie hier genannt werden, da zwar Costüme, aber keine Masken getragen wurden, was, wenn auch nicht die Fröhlichkeit, so doch die Intrigue natürlich bedeutend limitirt. Einem der interessantesten dieser Bälle wohnte ich in Brighton, der Königin der englischen Seebadeorte, bei und lamm mich nicht lobenswerth genug über den Geschmack und die Pracht der Toiletten aussprechen, unter welchen sich einige befanden, deren Herstellung, wie mir eine weibliche Autorität vordetailirte, den Preis von 1000 Pfd. Sterling bedeutend überschritten haben muß, und deren Zubehörungen wohl mit Recht von ihren betreffenden Chemännern „ma chère femme“ genannt werden konnten.

Welch' eine Variation von Costümen aller Völkern der Erde! Das Alterthum, das Mittelalter und die Neuzeit waren in ihren bedeutendsten Charakteren personificirt und sollten in buntem Gemisch Terpsichore ihren Tribut. Da sah man Marie von Schottland mit Julius Cäsar, Johanna von Orleans mit einem Indianerhäuptling, Friedrich den Großen mit Clairette Angot, Marie Antoinette mit Heinrich VIII., Cardinal Richelieu mit Isabella, dem Blumenmädchen des Pariser Jockey-Clubs, Peter den Großen mit Königin Elisabeth und Papst Gregor VII. mit einer Odalisque sich unter den Klängen eines Strauß'schen Balzers im lustigen Reigen herumdrehen. Ein treffliches Souper erhöhte die allgemeine Fröhlichkeit, und das Morgenlicht fing schon an, durch die Fenster hereinzuhschieln, als die Garde-Drägerapelle das „God save the Queen“ ansammelte, womit in dem loyalen England jegliche Festlichkeit schließt.

Um gewissermaßen den Contrast kennen zu lernen, wohl auch um wieder einmal einen Carnaval auf dem Continent mitzumachen, fuhr ich vergangenen Sonntag nach Paris und besuchte den Abends stattfindenden „Bal masqué de l'opéra“ welcher, was Amusement anbelangt, ein vollkommenes Fiasko genannt werden muß. Mit Ausnahme bei einem Quaker-Meeting habe ich mich nie in meinem ganzen Leben so gründlich gelangweilt; ein officielles Diner, ein Berliner Geheimrathsthee, ein Besuch bei seiner Schwiegermutter, was letzteres ich allerdings nur vom Hörensagen kenne, da ich noch keine besitze, sind wahre Erholungen im Vergleich mit diesem unglücklichen Opereballe.

Von den 8000 anwesenden Personen gehörten nur 800 dem schönen Geschlechte an, welche allerdings die haute volée der ganzen und der halben Welt repräsentirten, dieselben waren aber in ihren Logen durch die ungeheure Menschenmenge dermaßen blockirt, daß sie weder heraus, noch irgend Jemand hinein kommen konnte. Im Parquet, in den Corridoren, im Foyer sah man nichts, als den schwarzen Frack, Masken waren sehr wenige vorhanden, und nur mit großer Mühe und Anstrengung gelang es einigen Gardes municipaux, so viel Platz zu schaffen, daß drei oder vier Paare eine Quadrille aufzuführen konnten. Wenn die Musik verstummt, herrschte eine unheimliche Stille, und nur mit Mühe konnte ich mich

Alte Zeiten am Mississippi.

Von Mark Twain. Deutsch von Udo Brachvogel.

„Alte Zeiten“ sind in Amerika, dessen Entdeckung und Besitzergreifung durch die weißen Männer der alten Welt seinen heutigen Gebietern mit seiner Erschaffung überhaupt identisch geworden ist, ein durchaus Anderes, als in Europa. Man muß den Begriff gewissermaßen unter die Loupe nehmen und mit dem auf diese Weise künstlich vergrößerten zu rechnen suchen. Selbst in den vorzugsweise ehrwürdigen Staaten des Unions-Ostens genügen hundert Jahre, um einer Stadt den Anspruch auf den Namen eines „alten Plazes“, zweihundert auf den eines „uralten“ zu sichern. Und wenn es sich gar um die dreihundertjährigen Baureste (Kirchen und Befestigungen) der spanischen Conquistadorezeit Floridas handelt, so empfindet der Amerikaner Etwas von jenem Schauer vor der grauesten Antike, mit welchem der Rom besuchende Europäer die noch der Königszeit angehörnden Fundamente des palatinischen Hügelcs betrachtet. Im Westen, dem schnell und gründlich um seine berühmte Jungfräulichkeit gebrachten, steigert sich diese Naivität zur rührendsten Kindlichkeit, und wenn Mark Twain mit seinem ernstesten Gesicht von „old times on the Mississippi“ spricht, so wird der transatlantische Leser in des Autors eigenem Interesse und Namen (er ist ein noch „jüngerer“ Mann) feierlichst ersucht, seine Fähigkeit, sich in entlegene Vergangenheiten zu versetzen, nicht weiter anzuspinnen, als bis er im Anfang der vierziger, höchstens in den letzten dreißig Jahren dieses Jahrhunderts angelangt ist. New-York im Januar 1875. Der Uebersetzer.)

Galerie Schöner Frauen

Von F. von Hohenhausen.

(Mit Titelbignette und Porträt von P. Grot' Johann.)

VI.

Fürstin Salm-Dyk.

Das bunteste Frauenleben findet sich in den Memoiren dieser Fürstin aufgezeichnet. Als echte Französin besaß und übte sie das Talent, ihre Erinnerungen zu Bichern zu gestalten. Sie wurde im Anfang unseres Jahrhunderts deshalb als Schriftstellerin ziemlich hoch gestellt, ist aber jetzt bereits der Vergessenheit anheim gefallen. Auf den Congressen von Wien und Vachen machte sie durch ihre imposante Schönheit großes Aufsehen; Kaiser Alexander, der liebenswürdige Frauentemner, huldigte ihr in auffallender Weise. Unsere Zeichnung ist nach einem Bilde aus eben jener Zeit. Auch einen Roman schrieb sie damals: „Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer gefühlvollen Frau“, der mehrere Auflagen erlebte, jedoch nur ein schwacher Nachklang von den liebevollen Schriften der Frau von Staël und der Frau von Krüdener war, zwei Frauen, von denen die eine von einem Kaiser geführt, die andere von einem Kaiser geliebt und verehrt wurde. Wie bunt das Leben der Fürstin war, hat sie zum Theil selbst erzählt, jedoch ein Umstand, der für ein weibliches Wesen der wichtigste ist, ihre Heirath, wurde in ein gewisses Dunkel gehüllt. Die Geschichte derselben war sehr reich an wunderbaren Einzelheiten; sie heirathete nämlich als vornehmes junges Mädchen einen Chirurgen, mit dem unschönen Namen Pipelet behaftet. Die Jahreszahl dieses Ereignisses erklärt es jedoch vollkommen, es fand 1789 statt, als die Revolutionsstürme das schöne Frankreich durchbrauten und alle Schranken zerstörten. Die schöne Constanze Pipelet entstammte einer sehr adelstolzen Familie de Théis, deren herrliches im Rokoko stil erbautes Schloß in der Picardie lag. Eine fromme Mutter und ein alter Hausgeistlicher erzogen das junge Mädchen ganz vortreflich, sie lernte mit Eifer und begann schon sehr frühzeitig sich mit Poesie zu beschäftigen. Ihre zuerst veröffentlichten Verse waren an Napoleon I., den „Retter“ Frankreichs, gerichtet, wie er lobpreisend genannt wurde, als er die Revolution besiegte hatte. Zu jener Zeit war Constanze Pipelet jedoch bereits eine Frau von beinahe dreißig Jahren, obwohl sie selbst und ihre neueste Biographin, Elise Polko, sie als ein ganz junges Mädchen schildern. Wo und wie sie von dem Chirurgen Pipelet befreit wurde, können wir leider nicht mehr ermitteln, im Jahre 1803 trat an seiner Stelle der Fürst Joseph von Salm-Dyk als ihr Gemahl auf. Derselbe war ein gelehrter Botaniker und wird als ein vortreflicher Mann geschildert. Er war zuerst mit einer Gräfin von Hagfeld vermählt, ließ sich aber 1801 von ihr scheiden. Seine Neigung zu der schönen Constanze Pipelet muß sehr lebhaft gewesen sein, denn er achtete es nicht als ein Hinderniß, daß sie volle sieben Jahre älter war, als er selbst. Der Fürstentum gehörte wahrscheinlich in ihren Augen zu seinen größten Vorzügen, denn eine Frau von vornehmer Geburt, welche längere Zeit die Demüthigungen erdulden mußte, welche eine Mißheirath auferlegt, schmachtet doppelt nach Ehrenbezeugungen und hohem Rang. Welch ein befriedigendes Gefühl mag Frau Pipelet kennen gelernt haben, als sie in den genealogischen Kalendern mit ihrem edlen Geburtsnamen unter den Fürstinnen verzeichnet stand! Sie hat dann in einem sehr langen Leben noch ein reiches Maß von Ehren genossen, zuletzt lebte sie in Paris und wurde am Hofe Ludwig Philipp's sehr geschätzt. Sie starb am 13. April 1845, also fast achtzig Jahre alt, denn sie wurde geboren am 7. November 1767.

Während zwei Stunden auf einen Platz festgebannt, hatte ich es mir der Liebenswürdigkeit eines Freundes zu verdanken, daß ich nicht gänzlich den finstern Mächten der Verzweiflung anheimfiel; derselbe erzählte mir aber eine Masse interessanter Anekdoten, von denen ich eine hier erwähnen will. Sie handelt von der berühmten diva, Madame Schneider, la Grande-Duchesse par excellence, die auch auf dem erwähnten Opernballe in einem wahrhaft fürstlichen Diamantendiadem erschienen war. Dieselbe befand sich vor einigen Jahren in Baden-Baden. Ein englischer Lord machte ihr seine Aufwartung, fand sie jedoch nicht zu Haus; er geht zu einem Juwelier und läßt seinen Namen in Diamanten auf eine Karte setzen, welche er in der Wohnung der Wlle. S. abgibt. Unglücklicherweise hatte der Name des edlen Lords nur eine Silbe, so daß die schöne Offenbach-Repäsentantin ausrief, als man ihr die Karte eingehändigte: „O wie schade, daß der Herr kein Spanier ist, sein Name würde dann doch wenigstens nicht so — einsilbig sein.“ Von einem kleinen Abenteuer, welches ich auf dem Maskenballe der opéra comique erlebte, spreche ich vielleicht in meinem nächsten Briefe und will hier nur noch zum Schluß meinen schönen Leserinnen, welche englisch verstehen, eine kleine Nuß zu knaden geben. Einer meiner Freunde führte mich neulich durch seine Gemäldegallerie und auf ein männliches Porträt zeigend, sagte er: „Brothers and sisters have I none — This man's father is my father's only son.“ In welchem Verwandtschaftsgrade stand der Mann im Bilde zu meinem Freunde? Hugo Kober.

I.

Als ich ein Knabe war, gab es unter der ganzen Generation unseres auf dem Westufer des Mississippi gelegenen Heimathsortes nur einen ständigen Ehrgeiz. Es war der: ein „Dampfsbootmann“ zu werden. Wohl hatten wir hin und wieder auch vorübergehende Ambitionen anderer Art. Aber sie waren nur vorübergehend. Wenn ein Circus erschien und wieder davon zog, so ließ er uns wohl mit Seelen zurück, die eine Zeit lang vor Sehnsucht nach der Lebensstellung eines Clowns brannten. Die erste Negerminstrelschau, welche in unserer Gegend auftauchte, erweckte die Begierde in uns, es mit diesem Beruf zu versuchen. Und es gab sogar Zeiten, in denen wir ernstlich hofften, Gott würde, wenn wir es nur erlebten und brav wären, Seeräuber aus uns werden lassen. Aber alle diese Wünsche und Träume zerrannen wieder, wie sie gekommen waren. Nur der Ehrgeiz, ein Dampfsbootmann zu werden, blieb fest in unseren Seelen.

Ein Mal des Tages legte ein leichtes, lustiges Paketboot, stromaufwärts von St. Louis, und ein zweites, thalwärts von Kerkul kommend, bei unserem Städtchen an. Bis sich dieses Doppelerigniß vollzogen hatte, war Alles Jubel und Erwartung. Sobald es vorüber war, sank der Tag zur Leere, zum Nichts zusammen. Noch heute, nach Verlauf all' der Jahre, kann ich mir jene alten Zeiten genau so ausmalen, wie sie waren. Die weißen, im Sonnenschein eines heißen Sommermorgens träumenden Häuser; die Gassen öde oder doch nahezu so; vor den Geschäften der Uferstraße zwei oder drei Ladendiener auf ihren Holzstühlen weit zur Wand zurückgelehnt, das Kinn auf der Brust, den Schlapphut tief über das Gesicht gezogen, schlafend, und um sie herum Holzschindel und Spähne in genügenden Massen, um über den Zeitvertreib, welcher sie derartig erschöpft hatte, keinen Zweifel zu lassen; der Seitenweg von einem Mutterschwein occupirt, welches sich mit seiner Nachkommenschaft in Wassermelonenabfällen nach Herzenslust gütlich that; am Landungsplatz zwei oder drei verlassene Stöße von Frachtstücken und ein Haufen Häute, in deren Schatten der alkoholduftende Trunkenbold des Ortes seinen Morgenrausch verschlief; am Ende der Landungsbrücke ein paar Flachlähne auf dem Wasser schaukelnd, aber Niemand in der Nähe, um dem leisen Getöse der anschlagenden Wellen zu lauschen; und hinter dem Allem der Mississippi mit seiner meilenbreiten in der Sonne leuchtenden Fluth, den dichten Wäldungen des entgegengelegten Gestades und seinen vorgebirgartigen Uferbiegungen oberhalb und unterhalb des Städtchens, welche ihn dem Blick zu einem einzigen, majestätischen, schimmernden und einsamen See zusammendrängten! Plötzlich steigt es über eines dieser vorgebirgartigen Uferkniee wie ein leichtes Gewölk empor, und ein farbiger Lastträger, weit berühmt durch sein scharfes Auge und seine Stentorstimme, stößt den Ruf aus: „D-a-m-p-f-b-o-o-t k-o-m-m-t“, und wie mit einem Zauber Schlag ist die Scene verwandelt! Der Ortstrunkenbold reißt sich die Augen; die Ladendiener erwachen; Wagenrasseln und Karrenrollen ertönt; jedes Haus und jeder Laden entsendet einen Beitrag in Menschengestalt zu dem plötzlich das Ufer erfüllenden Leben, und im Handumdrehen ist das ganze Städtchen, eben noch Schlaf und Tod, ganz und gar Leben und Bewegung. Lastwagen, Schubkarren, Packträger, Arbeiter, Männer und Knaben haften und eilen von allen Seiten her nach dem gemeinsamen Ziel des Landungsplatzes. Dort angelangt richten sie die Blicke auf das herandampfende Boot und fassen es mit den Augen, als wäre es ein Wunder, welches sich ihnen zum ersten Male enthüllt. Und es ist auch thatsächlich ein wunderhübscher Anblick — dieses Boot, wie es scharf, sicher und selbstbewußt einherbraust. Es hat zwei hohe, oben ausgezackte Rauchfänge, zwischen denen ein goldenes Emblem in der Sonne glitzert; das ganz aus Glas und zierlichem Holzwerk bestehende Pilotenhäuschen ragt vom obersten Deck wie ein Zunderbäckerkunstwerk empor; die Radkasten tragen den Namen des Bootes inmitten eines goldenen Strahlenfranzes; die Decke der verschiedenen Etagen sind von feingeschnitzten weißen Geländern eingefast; vom Flaggenstok flattert grüßend eine prächtige Fahne hernieder; die Thüren der Heiztadt sind weit geöffnet, und die Feuer leuchten dunkelroth in den Tag hinein; der Capitain steht hoch oben neben der großen Glocke, staltlich, ruhig und prächtig — die Bewunderung und der Reid Aller; große schwarze Massen chaotischen Rauchsquellen aus den Schornsteinen — ein Schauspiel voll bewundernder Größe, von den Heizern dadurch hervorgebracht, daß sie kurz vor der Ankunft an irgend einem Halteplatz ein Stück Pech in die Feuerstatt werfen; die Mannschaft ist auf

dem Vorderdeck gruppiert; die Landungsbrücke ragt über die Seite des Boots hervor, und der beneidenswerteste aller Deckarbeiter steht, das Ende eines dicken Taues in der Hand, malerisch und weithin sichtbar auf ihr da. Jetzt tönt ein lautes Schrillen aus dem kleinen Dampfrohr, der Capitän

und Ausladens erleichtert. Zehn Minuten später, und Alles ist vorüber; der Dampfer ist wieder abgestoßen; schon treibt er mitten im Strom dahin, ohne Begrüßungsflagge auf dem Fahnenstod und ohne das berauschend große Schauspiel pech-erzeugter, den eisernen Schornsteinen chaotisch entquellender

Gewalt über Leben und Tod aller übrigen Menschen besaß, und Jeden, der ihn ärgerte, hängen lassen konnte. Das war genug, um meiner ganzen Anschauungsweise eine bestimmte Färbung zu geben, aber der Wunsch, ein Dampfbootmann zu werden, drang selbst in diesen geweihten Kreis einer höheren



Eine Troikafahrt in der Steppe. Originalzeichnung von N. de Schwertschkow in Moskau.

Nach einer Photographie aus dem Verlage der „Photographischen Gesellschaft“ in Berlin.

hebt die Hand, eine Glocke läutet, die Räder stoßen, noch zwei oder drei Mal greifen sie aus, und der Dampfer steht regungslos. Und nun beginnt ein Drängen, Hasten und Stoßen gleichzeitig ans Land und an Bord zu gelangen, zur selben Zeit Fracht und Ladungsstücke vom Boot ans Ufer und vom Ufer ans Boot zu bekommen, und ein allgemeines Fluchen der Mannschaft, mit dem sie sich die Arbeit des Ein-

Qualmmassen. Nach abermals zehn Minuten verschwindet er hinter der entgegengesetzten der beiden vorgebirgartigen Uferbiegungen, und der Ort ist in seine alte Todtenstille, und der Dristrunkenbold in seinen Schlummer neben den Häuten zurückgefallen.

Mein Vater war Friedensrichter des Städtchens, ein Umstand, der die Ueberzeugung in mir hervorbrachte, daß er

Lebensauffassung mit immer wachsender Stärke ein. Zuerst wünschte ich Cajütenjunge zu werden, so daß ich mich beim Anlanden des Bootes in unserem Städtchen mit einer weißen Schürze angethan auf einer der Galerien hätte zeigen und angesichts aller meiner früheren Kameraden ein Taseltuch über das Geländer hinweg ausschwenken können. Später hielt ich es für begehrenswerther, ein Deckarbeiter zu sein, und

bei Ankunft des Dampfers das Tau in der Hand, auf dem Ende des vorgehobenen Landungssteiges zu stehen, weil es keinen Platz gab, auf dem man vom Lande aus besser gesehen werden konnte. Aber das waren nur Träume — zu himmlisch, um auch nur ferne die Annahme, daß sie je Wahrheit werden könnten, aufkommen zu lassen.

Eines Tages verschwand einer unserer Kameraden in der geheimnißvollsten Weise. Wochen und Monate hörte man nichts von ihm. Endlich sahen wir ihn wieder — sahen ihn wieder als Maschinistengehilfen auf einem Dampfboot! Dieser Vorfall schlug das ganze Gebäude meiner in der Sonntagschule erworbenen Moral in Trümmer. Jener Knabe war von jeher ein notorisches Weiskind gewesen — während ich das gerade Gegenteil war. Und doch hatte ihn das Schicksal so hoch gehoben — während es mich in Dunkelheit und Jammer schmachten ließ. Trotz all' seines Glücks und seiner Größe war nichts Edles in diesem Bürschchen. Er wußte es stets so einzurichten, daß er, während sein Boot anlegte, irgend Etwas an einer Stelle zu putzen hatte, wo wir ihn genau sehen konnten, und dann sah er an dieser Stelle und putzte vor unseren Augen, daß wir ihn auch nur ja sehen, beneiden und verwünschen mußten. Und immer, wenn sein Boot bis zum nächsten Tage über lag, besuchte er seine Eltern und stolzierte in der Stadt herum, in seinen schwarzesten und fettigsten Kleidern, so daß es absolut Niemandem entgehen konnte, daß er ein Dampfbootmann sei. Zu gleicher Zeit bediente er sich in seiner Ausdrucksweise mit besonderem Fleiß allerlei technischer, auf Dampfmaschinen gebräuchlicher Bezeichnungen und Redewendungen, als sei er so an sie gewöhnt, daß er der Unfähigkeit gewöhnlicher Menschen, dieselben zu verstehen, völlig vergaß. So sprach er von der Kruppe eines Pferdes als von dem „Hinterdeck“ des Thieres in einer so ungezwungenen und naturgemäßen Weise, daß er den Gutmüthigsten von uns ihm den Tod zu wünschen zwang. Und dann schwafte er immer von „Saint Lo-o-y“, mit einer Betonung, als wäre er einer der ältesten Bewohner jener wundervollen Stadt, und erzählte von dem letzten Feuer daselbst, welches er zu löschen geholfen hatte, und rechnete uns an den Fingern vor, wie viele Male unsere Stadt abtrennen müßte, ehe wir den Ruhm einer solchen Feuersbrunst in Anspruch nehmen dürften. Zwei oder drei von uns hatten sich lange eines besonderen Ansehens erfreut, weil sie einmal in St. Louis gewesen waren und eine vage Idee von seinen Wundern hatten — aber wo blieben die Tage ihres Glanzes jetzt? Sie konnten sich nur noch auf die Lippen beißen und allerlei Ausflüchte, sich zu entfernen, erfinden, wenn der widerwärtige „Maschinistenaß“ erschien. Und nicht genug damit, der Bürschchen hatte auch Geld und Haarlöcher dazu. Selbst eine höchst anmaßliche Silberuhr mit einer ganz unendlich blühenden Tombakette besaß er. Hosenträger verachtete er und trug statt ihrer einen eben so albern wie auffallenden Lederrücken. Wenn je ein junger Mensch von seinen Kameraden bewundert und gehaßt wurde, so war dieser Eine es. Kein Mädchen konnte ihm widerstehen. Er stach jeden Bürschchen im Ort aus. Als endlich sein Boot in die Luft flog, erfüllte dies unsere Gemüther mit einer stillen Freude und einer Verwunderung, wie wir sie seit Monaten nicht gekannt hatten. Als er aber eine Woche danach wieder leibhaftig und leidlich gesund in Städtchen ankam und mit einem schwarzen, nahezu sein ganzes Gesicht bedeckenden Pflaster am Sonntag in der Kirche erschien, ein schimmernder Held, angestarrt und angestaunt von Jedem: da schien es uns denn doch, als habe die Parteilichkeit der Vorsehung für ein dieselbe so wenig verdienendes Reptil einen Grad erreicht, wo die übrige Menschheit ein Recht zur ausnehmenden Kritik gewänne.

Das Leben und die Laufbahn dieses Geschöpfes konnte nur eine Folge haben, und dieselbe ließ nicht lange auf sich warten. Knabe um Knabe ging auf den Fuß! Der Sohn des Geistlichen wurde Maschinist; die Söhne des Doctors und des Postmeisters erlangten Stellungen als Gepäck- und Fracht-schreiber. Der des Distilleriebesizers brachte es zum Schein-schreiber auf einem Missouri-Boot. Die vier Jungen des Hauptlebenswarenhändlers des Ortes und die zwei des Countyrichters endlich wurden Steuermänner. Steuermann war das höchste von Allen. Selbst in jenen Zeiten der Sparsamkeit und der geringen Bezahungen erhielt ein Steuermann einen fürstlichen Gehalt: hundertfünfzig bis zweihundertfünfzig Dollars den Monat und Alles frei. Zwei Monate seines Einkommens kamen dem Jahresgehalt eines Geistlichen gleich! Man denke sich die Verzweiflung Derer unter uns, die wir zurückbleiben mußten, die wir nicht, wenigstens nicht mit dem Willen unserer Eltern, auf den Fuß durften!

Und so geschah es denn eines Tages — daß ich durchging! Ich schwur mir zu, niemals zurückzukehren außer als Steuermann und in vollster Steuermannsglorie. Aber wie ernst ich es auch meinte — es wollte und sollte mir damit nicht glücken. Ich machte in aller Bescheidenheit meine Aufwartung an Bord verschiedener Dampfer, welche, Sardinen gleich zusammengeschießt, längs der Werfllinie von St. Louis lagen und bat demüthig, mir doch den Posten des Steuermannes zu übertragen. Man wies mir einfach die Thüre, und die Matrosen und Schiffschreiber gaben mir noch oben-dreien scharfe und höhnliche Worte zu hören. Ich bemühte mich für den Augenblick aus dieser Behandlung so viel Nutzen und Lehre wie möglich zu ziehen — tröstete mich aber zugleich mit den Bildern einer besseren Zukunft, wenn ich ein großer und berühmter Steuermann sein würde, mit Massen Geldes, hinreichend, um diese Schreiber und Matrosen umbringen und dann einfach dafür bezahlen zu können.

Drei Monate später — und diese und ähnliche Hoffnungen hatten den Todeskampf in mir gekämpft. Ich erwachte eines Morgens ohne irgend einen Ehrgeiz, aber ich schämte mich nach Hause zurückzukehren. Ich besand mich gerade in Cincinnati und entschloß mich, an die Planung eines neuen Lebensberufes zu gehen. Der Zufall wollte, daß ich kurz vorher von den neuesten Entdeckungen im Gebiet des Amazonas-Stromes durch eine von unserer Regierung dahin entsendete Erforschungsexpedition gelesen hatte. Es war darin gesagt, daß in Folge gewisser unüberwindlicher Schwierigkeiten ein Theil des fraglichen Gebietes, der an den Quellen des Stromes etwa 4000 Meilen von seiner Mündung entfernt lag, unerforscht hatte bleiben müssen. Von Cincinnati nach New-Orleans war es nicht ganz fünfzehnhundert Meilen. Dort würde ich sicherlich ein Schiff finden, um damit den Rest der acht- bis zehntausend Meilen nach den Quellen des Amazonas-

flusses zurückzulegen. Ich hatte gerade noch dreißig Dollars übrig — was konnte ich Besseres damit thun, als hingehen und die Erforschung des Amazonasstrom-Gebietes vollenden. Das war Alles, was ich mir über diesen Gegenstand klar machte. Es ist nie meine Stärke gewesen, mich mit Kleinigkeiten und Einzelheiten abzugeben. Ich packte meinen Handkoffer und nahm auf einem der ältesten „Kasten“, der den Ohio und Mississippi damals unheimlich machte, dem Paul Jones, Passage nach New-Orleans. Für den Betrag von sechs-zehn Dollars hatte ich den Vortheil, alleiniger Inhaber der verwitterten und abgesehten Pracht des „Hauptsalons“ zu sein, da das Boot jeden Vorzug der Welt besaß, nur den nicht, anspruchsvollere oder weisere Reisende anzuziehen.

(Schluß folgt.)

## Die neuen Hausgenossen.

Novellette von Eugen Malpene.

(Schluß.)

Es war am Nachmittag desselben Tages.

Schon ganz heimlich in der neuen Wohnung, saß der Eine der beiden Fremdlinge — es war der mit der Narbe, den die Taufregister der heimathlichen Residenz als einen Sohn des reichen Banquier Deurbach ausgewiesen haben würden — auf dem Sopha, hatte den Pelz mit dem Schlafrock vertauscht, die Füße nach gut studentischer Gewohnheit auf das Polster gezogen und blies die zarten, blauen Ringel seiner feinen Havanna-kunstgerecht in die Luft.

Sein Auge folgte den verschwundenen Wölken, während er aufmerksam dem leisesten Geräusch von draußen her lauschte. Jetzt ertönten halblaute Worte auf dem anstoßenden Corridor, dann das Fußscharren einer höflichen Verbeugung, und im nächsten Augenblick trat der junge Mann mit der sanften Stimme — den die fraglichen Register als den Zwillingenbruder des Ersten bezeichnet hätten — ins Zimmer; sein Gesicht war leicht geröthet und das verbindliche Lächeln, das bisher darauf gewohnt, schwand, als er die Thür hinter sich geschlossen hatte.

„Nun?“ fragte der Raucher auf dem Sopha, indem er seine Cigarre erwartungsvoll auf dem Tischrand niederlegte. Der Andere trat an den Tisch vor, stützte die Hände darauf und sah mit gerungelter Stirn den Bruder an.

„Kennst Du das unangenehmste Gefühl eines achtbaren Mannes, Max?“

„O ja,“ entgegnete dieser mit größter Seelenruhe, „es heißt ‚Kamm‘ sein; zwei bis drei Mal im Leben empfand ich's, aber in diesem Augenblick, mein bester Ernst, kammst Du doch unmöglich darunter leiden.“

„Wigle jetzt nicht!“ erwiderte der Bruder ungeduldig, „das peinlichste Gefühl für einen Mann heißt: sich schämen, schämen vor einem Weibe“ — und ich habe das eben gründlich kennen gelernt.“

Max nahm seine Cigarre wieder auf.

„Guter Ernst, Du hättest Kindergärtnerin werden sollen, denn zum praktischen Geschäftsmann bist Du ein für alle Mal verdorben; berichte jetzt ruhig und ohne alle moralischen Rand-glossen.“

„Der alte Diener,“ erzählte nun Ernst, „geleitete mich zu der erbetenen Unterredung, aber nicht, wie ich gedacht und gewünscht, ins Familienzimmer, sondern in das Staatsgemach, wo Fräulein Ida mich schon erwartete; sie stand, und mir blieb daher nichts übrig, als gleichfalls stehend mein Anliegen vorzubringen. In höflicher, aber bestimmtester Weise lehnte sie meine Bitte um Theilnahme an ihrem Mittagstisch ab, da die Kränklichkeit ihrer Mutter ein vollständig abgeschlossenes Leben erheische, und dann sprachen wir über die Wohnung und die ungefähre Dauer unseres hiesigen Aufenthalts. Beim Schluß hat sie höflich um unsere Legitimation für die Anmeldung bei der Polizei. Ich zog nun den Paß unserer Freunde aus Würzburg hervor und wies uns als die Brüder Dittmar aus, die hier Handelsrecht studiren wollten.“

Sie las das Papier mit einer Aufmerksamkeit, die einem geheimen Polizisten Ehre gemacht haben würde. „Besondere Kennzeichen fehlen“, sagte sie halb laut vor sich hin, aber es klang wunderbar ironisch; dann war die Audienz beendet, und sie entließ mich in ebenso untadelhafter, als unnahbarer Weise.“

„Was in aller Welt konnte Dich denn aber dabei so in Harnisch bringen?“ fragte Max verwundert.

„Das Gefühl der Lüge und des Truges,“ entgegnete der Andere nachdrucksvoll, „das mich diesen ernstesten Mädchenaugen gegenüber von Minute zu Minute stärker ersaßte und das mich in diesem Augenblicke aufs heftigste bereuen läßt, Clarissens verschobenen Plänen und Deiner überstürzten Aus-führung nicht energischer entgegen getreten zu sein.“

„Unverbesserlicher Idealist, ich sage es noch einmal!“ spottete der Bruder, „Clarisse hat ältere Rechte an Edmund, denn es war der Plan seines und unseres Vaters, aus ihnen ein Paar zu machen. Mißlingt er, so gehen zugleich Edmund's Kapitalien unserm Hause verloren, das weißt Du ebenso gut wie ich, tugendsamer Jüngling.“

„Aber ich weiß auch, mein scharfsichtiger Bruder,“ erwiderte Ernst, „daß weder unser Haus noch Clarissens Herz daran zu Grunde geht, und nur verletzete Eitelkeit unserer Schwester den böshafsten Plan eingegeben, den Du natürlich mit beiden Händen ergreifst, da Dich Edmund's Beschreibung von der Schönheit seiner Braut in einen wahren Rausch versetzte.“

„Aus dem ich leider sehr ernüchtert erwacht bin!“ seufzte der junge Don Juan.

Ernst richtete sich aus seiner vorgebeugten Stellung auf, kreuzte die Arme über der Brust und wandelte gedankenvoll im Zimmer auf und ab; endlich machte er wieder an dem Tische Halt.

„Schön in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes ist sie nicht,“ sagte er nachdenklich, „aber ich ahne den Zauber, den sie auf Edmund ausübt. Sieh ihr nur einmal schärfer in die Augen und betrachte den geistvollen Zug um ihren Mund, und Du wirst ohne sonderliche Mühe erkennen, daß sie ein außer-gewöhnliches Weib ist, der Zauber eines solchen aber ist schwer zu brechen. Clarisse wird ihre Coquetterien vergeblich an Edmund verschwenden, und Du, mein guter Max, wirst mit

all' Deinen Plänen zu Schanden werden!“ Es klang wie leiser Spott durch seine letzten Worte.

„Wirklich,“ entgegnete Max piquirt, „o was war Salomo in all' seiner Weisheit gegen Dich, mein Bruder! Nun grau ist alle Theorie — so singt ja wohl Dein Dichter — drum will ich es mit dem goldenen Baum des Lebens und der Erkenntniß halten: Somit wiederhole ich hier vor Deinen ritterlichen Ohren, daß ich mein Clarissen gegebenes Versprechen löse und der Schwester den ihr bestimmten Bräutigam zurückführen und Edmund beweisen werde, daß das Mädchen, dem er sein Herz gegeben, seiner unwerth sei. Kehre Du nach Hause zurück, setz Dich an den Spinnrocken und überlaß mir das Feld!“

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten!“ entgegnete der Andere ruhig auf den Spott des Bruders, „und ich ahne, daß Du das nicht sein wirst; zurückkehren werde ich aber nicht ohne Dich, denn ich habe mich bisher noch nie von Dir getrennt; aber von nun an wollen wir kein Wort mehr über die Affaire verlieren.“

„Amen, so geschehe es!“ schloß der unverbesserliche Max.

„Fräulein, jetzt bin ich auf dem Wege, ein reicher Mann zu werden,“ lachte der alte Daniel am andern Morgen, als er aus dem Zimmer der Brüder kam, zu denen er eben den Morgenkaffee hineingetragen; „sehen Sie!“ und damit öffnete er seine Linke und zeigte Hedwig einen blanken Gulden. „Und wofür, Fräulein? Nur für die kleine Mühe, Ihnen dies hier zu geben.“ Mit diesen Worten nahm er die Rechte, die er bisher auf dem Rücken verborgen, hervor und hielt ihr ein reizendes Sträußchen entgegen, eine eben erblühte Moosrose von einem Kranze duftender Veilchen umgeben.

„Herr Dittmar — so heißt er ja wohl jetzt — natürlich der mit der Narbe und der hochmüthigen Stimme, hat es mir übergeben, damit ich es Ihnen nebst seinen besten Empfehlungslungen überreiche. Was thun, Fräulein? Ich wußte es nicht, denn für diesen Fall hatten Sie keine Ordre gegeben; ich nahm also Geld und Blumen mit dem Entschluß, beides wieder zurückzugeben, wenn Sie es so bestimmen würden.“

„Behalte Dein Geld, die Blumen aber setze in Mama's Zimmer, und wenn Dich der junge Herr nachher fragt, so antworte ihm nur, daß ich mich sehr gefreut hätte, weil es Mama's Lieblingsblumen seien.“

„Schön, Fräulein, soll ausgerichtet werden!“

„Nun, Alter,“ lautete wie erwartet Maxens Frage, als Daniel bald darauf mit den blankgewaschenen Stiefeln wieder in das Zimmer der Herren trat, „zürnte Euer Fräulein auch nicht über die armen Blumen? Ich hatte vergessen, Euch zu sagen, daß solche Blumenpenden daheim unsern freundlichen Wirtheinen gegenüber Sitte sind.“

„Na natürlich,“ entgegnete der Alte harmlos, „unser Fräulein freute sich auch nicht wenig, denn Rosen und Veilchen, müssen Sie wissen, sind der Frau Professor Lieblingsblumen, der ich denn auch gleich das Sträußchen bringen mußte.“

„Max biß sich auf die Lippen und blickte verstoßen zu seinem Bruder hinüber, dessen Lächeln nicht mißzuverstehen war; Hedwig aber hatte ihren Zweck erreicht, die Blumenpende wiederholte sich nicht.“

„Ja, „kommen, sehen und fliegen“ ist eine herrliche Sache, besonders für einen Jüngling von dem Selbstbewußtsein unsers Helben, aber um dieser casarischen Resultate sich rühmen zu können, muß man doch erst seines Gegners habhaft werden.“

Nun, das mußte man ihm lassen, ein sorgloser Ausblick nach Mittel und Gelegenheit ließ er es nicht fehlen, aber Hedwig entschlüpfte ihm stets in fast geistvoller Art. Er betrat den Corridor zu schier allen Tageszeiten — nie begnugte er dem jungen Mädchen, obgleich die Thüren der Wohnzimmer dort mündeten; zu jeder nur möglichen Stunde steckte er sein hübsches Gesicht durch die Küchen Thür, um Daniel zu irgend einer Dienstleistung zu rufen — das Feuer flackerte, die Speisen brodelten, aber die Küche war menschen-leer gleich einem verzauberten Schlosse.

• Eines Morgens aber, da sie ihn in der Vorlesung glaubte, überraschte er sie doch. Anstatt den Weg zur Universität einzuschlagen, war er, sobald sein Bruder außer Sicht war, auf einem Umweg nach Hause zurückgekehrt. Als er um die Ecke bog, blickte er nach seinen eigenen Fenstern.

Richtig, sie waren weit geöffnet, eine helle Gestalt glitt geschäftig in dem Raume hin und her, und nun streckte sich ein voller, weißer Arm aus dem Fenster und schüttelte ein Staubtuch aus. Er schlüpfte schnell in die Hausthür, durchschritt unhörbar den Corridor und öffnete so geräuschlos als möglich die Thür zu seinem Zimmer.

„Guten Morgen, mein Fräulein, wie preise ich den Zufall, daß er mir so unerwartet Gelegenheit gibt, Ihnen für Ihre Mühe und Sorge endlich einmal unsern Dank aussprechen zu können.“

Sein hübsches Gesicht strahlte vor Vergnügen, daß er die junge Vorsicht doch endlich überrascht habe, und in seiner glodenhellen Stimme klang ein leiser Triumph.

Hedwig verneigte sich unbefangen, obgleich sie auf dies tête-à-tête nicht vorbereitet war, und im nächsten Augenblick ergriff ihre kleine, entschlossene Hand den Klingelzug.

„Vergebung,“ sagte sie mit dem freundlichsten Lächeln, indem sie seinen artigen Gruß ganz überhört zu haben schien, „daß Ihr Zimmer noch nicht in Ordnung ist; Mama's Befinden hat mich heute Morgen länger, als gewöhnlich von meinen Arbeiten zurückgehalten.“

In diesem Augenblick erschien Daniel auf der Thürschwelle, ebenso erkannt über den ungewohnten Ruf der Glocke, als über die frühzeitige Rückkehr des jungen Herrn.

„Daniel, öffne Herrn Dittmar das blaue Zimmer! In zehn Minuten werden Sie hier Alles wieder in Ordnung finden.“ Diese letzten Worte mit einer höflichen Neigung gegen Max begleitend, wandte sie sich ruhig wieder ihrer Arbeit zu.

Daniel öffnete die Thür, und unserm geschlagenen Helben blieb nichts übrig, als sich von dem heimlich lächelnden Alten nach dem blauen Zimmer geleiten zu lassen.

In Hedwig's zierlichem Cabinet, neben dem Wohnzimmer ihrer Mutter, saß der alte Hausarzt an der Seite des jungen Mädchens vor einem kleinen Tische und betrachtete durch eine scharfe Lupe die Photographien zweier junger Männer.

„Die Geschichte kitzelt wie ein Roman, liebes Kind,“ sagte er endlich, seine Augen von den Bildern prüfend auf ihr kluges Gesicht richtend, „und trotz Ihres mir wohlbekannten Scharfblicks fürchte ich, daß Ihre Sorge für Ada Ihnen hier einen Streich spielt.“

Hedwig lächelte: „Lieber Herr Geheimrath, was ist denn daran so Ungewöhnliches? Eine stolze Schönheit verleitet in verletzter Eigenliebe ihre Brüder zu einer kleinen Intrigue, zu der sich ein junger Mann um so leichter bereit finden läßt, als damit ein kleines, pikantes Abenteuer verbunden ist. An der Wahrheit unseres Berichterstatters ist nicht zu zweifeln, aber nachdem ich den ersten Schreck überwunden, erscheint mir die Sache in fast komischem Lichte.“

„Aber warum zerschneiden Sie die Intrigue nicht mit einem Mal?“

„Weil ich allen Gelat vermeiden will,“ entgegnete Hedwig rasch, „Ada und Mama soll auch die leiseste Unruhe erspart werden, und ebenso Edmundo der Bruch mit der ihm von Kind auf befreundeten Familie, darum entschloß ich mich zu der kleinen Komödie. Daniel wurde eingeerzucht, auf alle Fragen der jungen Herren so zu antworten, daß es in mein Spiel paßte, und so hält man mich, trotz Edmundo's abweichender Schilderung, für Ada, während man die älteste Schwester Hedwig zur Pflege einer kranken Tante auf dem Lande glaubt.“

Der Geheimrath lachte belustigt. „Schade, Hedwig, daß Sie kein Mann sind, welcher ein Diplomat wären Sie geworden! Wann wird Edmundo mündig, liebes Kind?“

„Am dreißigsten März, Herr Geheimrath!“

„Gut, und die Hochzeit soll am ersten April sein — hören Sie, Hedda, am ersten April, nicht früher und nicht später. Lassen Sie mich nur machen, Kind, Sie sollen mit Ihrem alten Freunde schon zufrieden sein! Morgen schon reise ich nach der Hauptstadt. Unter den alten Räten des Vormundschaftsgerichts lebt mir gar mancher alte Studienfreund, und der Präsident des Consistoriums ist mein Vetter; die Lizenz zu einmaligem Aufgebot und Trauung erwirke ich daher wohl leichtlich, es ist ja auch die höchste Zeit — und dann werde ich Edmundo in aller Heimlichkeit für den frühen Hochzeitstermin, Sorgen Sie nicht, ich werde nichts verrathen! Die zarte Gesundheit Adas, die so schnell als möglich nach dem Süden gebracht werden muß, ist glaubwürdiger Grund genug. Aber nun, mein kluges Mädchen, seien Sie doppelt auf Ihrer Huth, daß nicht am Schluß noch eine Entdeckung uns um die Revanche bringt, die ich mir so köstlich ausgedacht habe — Sie sollen davon später hören. Adieu!“

Der Nachmittag des dreißigsten März war fast vorüber, als Max mit triumphirender Miene ins Zimmer trat, in welchem Ernst in ein Buch vertieft am Fenster saß.

„Nun, Salomo junior, Dein schöner Besuch ist hin, Du hast doch unsere Wette nicht vergessen? Sieh hier die Erfüllung meines Gelübdes: Liebesbrief und Rendezvous — was sagst Du nun?“

Mit diesen Worten zog er einen Stuhl neben den Sitz seines Bruders, entfaltete ein zierliches Briefchen und las:

„Mein Herr!“

Nachdem ich Ihre Bitte reiflich erwogen habe, bin ich zu dem Entschluß gekommen, Ihren Wünschen zu willfahren. Ihre Ausdauer rührt mich und gestattet mir an der Ehrenhaftigkeit Ihrer Absichten keinen Zweifel, indeß bin ich meinem Aulseßlichen schuldig. Nicht hier kann ich Sie sprechen. Kommen Sie übermorgen nach Vienthal, wo am selbigen Tage eine mir nahestehende Freundin ihre Hochzeit feiert. Der Zug geht um zehn Uhr hier fort, also können Sie um elf Uhr, der Stunde der Trauung, bequem dort sein. Sie treffen mich zu angegebener Stunde in der Kirche, wo ich nach Vollendung der Feierlichkeit leichtlich Gelegenheit finde, Sie ohne Aufsehen zu sprechen und Näheres mit Ihnen zu verabreden. Ich selbst gehe mit meiner Mutter schon morgen dorthin — man darf uns nicht zusammen gehen sehen — also auf Wiedersehen bis übermorgen.

Ada Minding.

„Nun, was sagst Du jetzt von diesem „außergewöhnlichen Weibe“, wie, bricht die Eva endlich durch? Das ist kein Verrath an der Freundschaft, wie Du es einmal zu nennen beliebst, sondern ein Liebesdienst, den Edmundo mir einst noch danken wird.“

„Darf ich den Brief selbst lesen?“ fragte Ernst. „Unter der Bedingung, daß ich ihn sofort wieder erhalte; das ist ein unschätzbares Dokument, das ich gleich nach dem stattgefundenen Rendezvous in die Hände des glücklichen Bräutigams legen werde — meine Mission hier wäre somit erfüllt.“ Er reichte Ernst den Brief, den dieser sorgfältig, Zeile um Zeile erwägend, las.

„Nun,“ fragte Max übermüthig, „erkennst Du meinen psychologischen Scharfblick an — o, ich sollte die Weiber nicht kennen!“

„Ich beneide Dich nicht um diesen Vorzug,“ entgegnete Ernst, „und Du wirst im Volkstheater Deine Erfahrungen lachen, wenn ich Dir sage, daß trotz der zierlichen Schrift dies keine Frauenhand ist, und ich in diesen Zeilen eine Falle vermuthete.“

Max lachte in der That herzlich.

„Gutes, unschuldiges Herz,“ — es lag eine mittheilsvolle Ironie in Blick und Stimme — „keine Frauenhand? Als ob ich nicht alle möglichen Frauenhände kannte, und eine Falle noch dazu? Nun, wenn hier eine Falle ist, so geht sie hinein, nicht ich! Uebrigens, wenn es Dein Zartgefühl beruhigt, will ich Dir gern zugestehen, daß sie mir die Eroberung schwieriger gemacht hat, als je eine Andere. Nur ab und zu traß ich sie einen Augenblick im Corridor und benutzte die Gelegenheit, ihr eine kleine Schmeichelei zuzusüstern, die sie lächelnd anhörte; gestern gelang es mir, ein Wörtlein von Liebe einfließen zu lassen und sie um die Günstigkeit einzigen, ungehörten Unterredung zu bitten, und hier ist nun das Resultat meiner weisen Taktik. Zweifelst Du aber wirklich noch, dann folge mir nach Vienthal und sei Zeuge meines Sieges.“

Die Sonne des ersten April lag golden, wie nur eine Lenzesonne es vermag, über Feldern und Fluren und sandte ihre Strahlen durch die bunten Fenster einer kleinen Dorf-

kirche, daß die junge Braut drin vor dem Altare von rosigem Glanze umflossen schien.

Seitwärts, halb von einer Säule geborgen, lehnte ein junger Mann, es war Max, der der Aufforderung des Briefes folgend, sich rechtzeitig eingefunden, aber er schien all seiner Mühen vergessen zu haben, denn noch nicht einmal hatten seine Augen im Kreise der Gäste nach derjenigen gespäht, die ihn hierher geführt, sondern hingen wie traumgebannt an der Braut, die gleich der Fee einer Märchenwelt vor seinen entzückten Blicken stand.

Wie ein Strom von Goldfäden rannen ihre Locken unter dem Myrthenkranz hervor, und in ihren sammet-schwarzen Augen schlummerte eine Welt voll Liebe und Seligkeit.

Er starrte atemlos, und sein Auge ward nicht müde, er achtete nicht des Mannes an ihrer Seite, dessen Züge ihm der vorwallende Brautschleier verbarg, er hörte nichts von der Rede des alten Geistlichen, er sah nur das junge, süße Gesicht in seinem zauberischen Liebreiz.

Nun ward dem Bräutigam das Gelübde abgefordert, aber sein Name und sein „Ja“ verhallen ungehört vor Maxens Ohr, der nur des kommenden Momentes harpte, der ihm den Namen des wunderhohen Geschöpfes kund thun sollte — und er kam.

„Und Du, Ada Minding, begehrt Du Edmundo Sternow zu Deinem Gatten?“

„Ja!“ Klang es silberhell durch den Raum. Ein leiser Schrei tönte hinter der Säule hervor — er kam von den behenden Lippen des jungen Mannes dort. . . . hatte sein Ohr ihn getäuscht? Nein, nein, denn sich vorbeugend erkannte er jetzt seinen Jugendgenossen, und der alte Priester, dessen Hand segnend auf Edmundo's Haupte lag, sprach ihm in diesem Augenblick Ada Minding, die holde Märchenfee an seiner Seite, zu, als sein ewiges, unantastbares Eigenthum.

Durch Maxens Haupt brausten jetzt die Gedanken in wirbelndem Fluge: Verrathen, überlistet, in die Falle gelockt von einem Weibe — er, der dies Geschlecht so gründlich kannte, schändlich, schändlich! Und es blieb ihm keine Rache, nur Flucht, eilige Flucht, sich vor den Augen Hedwig's zu verbergen, die eben die schöne Schwester mit zärtlichem Blickwunsch umarmte, und vor dem Stoff des Bruders, den er so übermüthig zum Zeugen seines Sieges geladen.

Hastig wandte er sich um und spähte nach dem nächsten Ausgang, da fühlte er eine Hand auf seinem Arm, und als er voll Schrecken aufblickte, schaute er in die heimlich lachenden Augen seines Bruders:

„Nun, Max, wer ging in die Falle, Du oder sie?“

„Sehr edel von Dir in diesem Augenblick,“ züchte Max ingrinnend, „aber bitte, gib den Weg frei!“

„Sei kein Narr, Max,“ flüsterte Ernst eindringlich, indem er entschlossen des Bruders Handgelenk umspannte, „Du ständest jetzt nicht hier, wenn Du auf mich gehört hättest, so höre mich wenigstens jetzt! Wir waren verrathen von Anfang an, aber sei überzeugt, daß sie sich an dieser Lectio genügen läßt. — Folge mir daher und thue das einzige Geschickte, was Du jetzt thun kannst, komm, und laß uns dem Brautpaar gratuliren!“

Max preßte die Lippen krampfhaft zusammen, aber die heitere Ruhe des Bruders gab ihm wenigstens einen Theil seiner Haltung wieder; er richtete sich gewaltiam auf und folgte mechanisch, als Ernst jetzt dem Kreis der Gäste zuschritt — die letzten Glückwünsche waren eben ausgetauscht.

„Edmundo, wir sind auch gekommen, Dir zu gratuliren. . . .“ Ernst's sanfte Stimme sprach diese Worte, und mit einem Freundruf, der jede einstudirte Rede überflüssig machte, lag Edmundo in den Armen seiner Jugendgenossen.

Max warf dabei einen raschen Blick über des Freundes Schulter auf Hedwig; Ernst hatte wieder Recht, ihr Auge sah ihn so gut und freundlich an, daß er fühlte, er habe keinen Verrath zu fürchten, aber da nahte der alte Geheimrath und ließ sich die beiden jungen Herren vorstellen.

„Es freut mich, daß unser kleiner Kreis diesen ungewohnten Zuwachs erhält,“ sagte er zu Max, „denn mir war schon bange um die Toaste. Den ersten bringe ich auf das Brautpaar aus, bitte, übernehmen Sie den zweiten!“

„Ich werde Alles thun, was Sie wünschen, Herr Geheimrath,“ versicherte Max, den unter dem eigenthümlichen Blick des alten Herrn ein Schauer überrieselte, „auf wen soll ich denn das Glas erheben?“

„Ehler, junger Mann,“ nickte der alte Herr, „ich wüßte es wohl! Nun, wie wäre es, wenn Sie das Lob der Schwester fängen, wenn Sie einen Toast ausbrächten auf — Ada Minding's Stellvertreterin!“

### Die Mode.

Die der Industrie jederzeit förderliche Wechselwirkung von Nachfrage und Angebot hat auf die Blumenfabrikation einen ungewöhnlich günstigen Einfluß ausgeübt und wahrhafte Kunstgebilde ins Leben gerufen. An Stelle des bewickelten Drahtes werden feine Gummischläuche zu den Stielen verwendet, welche es den als biegsam bekannten Blumenarten ermöglichen, sich in natürlicher Grazie zu neigen, statt in starrer Unbeweglichkeit zu stehen.

Nach den Verzierungen in ungläubliche Formen und Farben ist man bezüglich der Botanik in der Mode zu einer Genauigkeit zurückgekehrt, welche selbst die Mängel der Natur wiedergibt.

Große, malbenartige Stockrosen sind aus so feinen Stoffarten angefertigt, daß jeder Luftzug die Blätter bewegt; Kornblumen mit den röhrligen Abschattungen ihres natürlichen Blaues werden mit Wäscheln von geschlossenen Knospen in bräunlich-grüner Kapselform zu vollen Sträußen gebunden und ohne Blätter garnirt. Apfelblüthen, vermittelst brauner Zweige zu Girtelranden geformt, rivalisiren mit ähnlichen Arrangements aus Linden- oder Hopfenblüthen in der grünlich-weißen Schattirung ihrer mehr oder minder entwickelten Wäscheln. Primeln, Fuchsinen, Heliotropen und Sortensien sind in vollständig neuer, d. h. überraschend naturgetreuer Nachbildung erschienen.

Ueber die ungewöhnlich reiche Verwendung der Blumen zu allen Requisiten der Toilette belehrt der Augenschein. Das aus Mull oder Spitzen für junge oder — nicht junge Damen angefertigte Häubchen entbehrt selten des Blumenschmucks, ebenso wenig versagt man dem aus Seidenstoff und Spitzen angefertigten Fichu diesen Vorzug. Die Valltoiletten haben es gleichfalls bewiesen, was sich an Quantität und reellem Werth von diesem auszubehenden Material anbringen läßt.

Das zunächst interessanteste Feld für Blumen bleibt der Hut, dessen Form zur Entfaltung eines reichen Auspuges geschaffen zu sein scheint und sicher nicht hinter den an ihn gestellten Erwartungen zurückbleiben wird. Der breite Rand an den runden wie an den Capothüten bildet entweder das schöne Dach oder den Boden für eine volle Girtelrande, welche namentlich in den Farbencontrasten von Ponceau gegen Weiß zwischen grünem Laub als bevorzugt gilt.

Rednet man zu diesem Blumenschmuck den Regen von Perlen, paillettes z., sowie die unvermeidlichen Federn und andere nicht unbedeutende

Nebenächlichkeiten, so erscheint die Aufgabe nicht leicht, diesem superflu von Material einen entsprechenden Platz anzuwiesen.

Mit den von reichen Perlenkitteln überdeckten Tüllhüten werden zu gleicher Zeit die schwarzen Basthüte neben den billigeren Reisstroh- und Bambushüten eingeführt. Wie vorerwähnt, sind es Blumen, welche den mehr oder minder emporgelagerten Krempen als untere Garnirung dienen, oder Tüllrüschen, die nach dem Wechsel aller Dinge von Neuem als klebsam adoptirt wurden. Band-Torsaden, mit einzelnen Blumentuffs untermischt, zählen ebenfalls zu den beliebtesten unteren Garnirungen.

Die Schirme und Promenadenfächer haben sich nicht wesentlich in ihrem Aeußeren verändert. Der en-tout-cas mit kurzem Stod gewährt zwar an letzterem die Möglichkeit eleganter Ausstattung, wird aber immer, in Berücksichtigung seines doppelt praktischen Zweckes, nur einfach gewählt. Eine silberne Namens-Griffle auf dem stumpf endenden Stod und eine gleichartige Kette zum Befestigen an dem Gürtelgatten gelten als bevorzugt. An den kleineren Sonnenschirmen zeigt sich die unsere Toilette beherrschende Vorliebe für zwei Niancen. Eine flache 4 bis 5 Cent. breite Einfassung oder ein Bolant nebst Schleife aus dunklerem Stoff, letztere vom Centrum des helleren Schirmes herabfallend, rivalisiren einhellig mit den schwarzen Schirmen, deren weiches Seitenprofil durch breite transparente Tüllborten mit Perlen und Stoffauflagen hindurchschimmert, bis sich mit der Hofdornmerltoilettellere Arrangements einführen.

Die Umhänge bilden trotz ihrer Verschiedenartigkeit nur Abweichungen vom Dolman und Talma. Fortlaufende Gürtel unter dem Rückenteil formen diesen anziehend, und eine Art Aermel, dessen Variation die Modisten am lebhaftesten beschäftigt, verleitet dem Ganzen erst seinen bestimmten Charakter. Die Vorderteile enden nicht selten als Schärpe mit simulirten Taschen aus Schleiern, Spitzen u. s. w. Franzen, Cuirpures, Passanterien, wollene Borten, Perlen und immer wieder Perlen überdecken den Fond der mit seltenen Ausnahmen aus schwarzem Kashmir angefertigten Umhänge.

Für wärmere Tage verspricht ein starker Tüllfond mit ramaigtem Dessin von ausgeschnittenen dichten Stoffauflagen, Ripen und Perlen, sowohl zu Umhängen als zu Ueberkleidern auf hellen Seidenroben einen günstigen Erfolg.

Den ärmellosen Jäckchen (Kürsch) versucht man in Berücksichtigung ihrer Klebsamkeit nach wie vor Geltung zu verschaffen. Eine doppelte Knopfreithe und eine schmale passepointirte Einfassung aus hellem Seidenstoff vermitteln auf dem schwarzen oder neutralen Fond dieser Jäckchen eine hübsche Variation.

Zu den bereits in früheren Berichten erwähnten Stoffen für Costime hat sich neuerdings ein Damast Renaissance gestellt, der, in reichem Dessin von Palmen und Arabesken aus Wolle- und Seidenstoff gewebt, namentlich älteren Damen zu empfehlen ist. Der sehr reich erscheinende Stoff wird zum Ueberkleid verwendet und mit gleichfarbiger Popeline zur Toilette vervollständigt.

Carirtirter Kashmir (englisches Fabrikat) mit schmalen rothen oder blauen Streifen, auf ceru-farbenem oder grauem Fond, wird mit gleichartigem einfarbigem Stoff zu Costimen verwendet.

Weiße Seidenstoffe, in starkem Panamagewebe mit contrastirenden Streifen auf sandfarbenem Fond sind unter dem Namen „Luchon“, gekerbte Seidenstoffe als „Louisine“ eingeführt. Beide Gewebe eignen sich zu eleganten Costimen, von deren Schnittform und Garnirung die Wahl der zweiten einfarbigen Stoffart abhängt, welche nach dem jetzigen Geschmack unerlässlich erscheint.

Um die länger geschnittenen Roben vor dem Strahlenstaub zu bewahren, soll — nach einer neuerdings getroffenen Ueberkunft — die rechte Hand den Schleppentheil nach vorn raffen, mithin das Unterkleid zu einer gewissen Bedeutung gelangen.

Die langen Taillen erfordern Fischbeine, und unter dem durch keinerlei Befehl erschwerten Rande des nur passepointirten anschließenden Schößes werden kleine in Futterstoff eingenahte Bleiplatten befestigt. Auf den engen Aermeln beginnt man den oberen Theil zu garniren, oder die anschließende Form durch ein fortlaufendes Puffenarrangement für sehr schlanke Gestalten klebsamer zu gestalten.

Fichus aus dem Stoff der Robe werden auf dem Rücken in kurze Pettenform geschnitten und enden vorn mit sich freudigen Rippen an der Gürtellinie. Die Garnirung ist mit dem Befehl der Robe in Uebereinstimmung zu wählen und besteht nicht selten aus Pfiffen von Wolle- und Seidenstoff in wechselnder Folge.

Mit dem Zugeständniß, mittelst zweier verschiedenartigen aber gleichfarbigen Stoffarten eine Toilette herstellen zu können, bietet sich die günstigste Gelegenheit zur Verwerthung bereits getragener Roben. Das Unterkleid aus einfarbigem Stoff, ob Seide oder Wolle, erhält z. B. einen Auspug von carirtirtem Stoff, wogegen das carirtirte Ueberkleid mit untergesetzten fleischähnlichen Vorderteilen, Taschen und Schärpe von einfarbigem Stoff zu garniren sein würde. Roben aus nur einer Stoffart zählen zu den Ausnahmen, mag sich ihre vorbesprochene Verschiedenartigkeit auf das Dessin oder auf das Gewebe beziehen.

Feine graue Vigognestoffe werden vorzugsweise mit schwarzer Faye, halbfederer grauer Stoff wird dagegen mit schwarz und weiß carirtirtem Taffet getragen. Daß den noch vor kurzem sich möglichst aufbauenden Rücken im beliebtesten Wechsel der Mode eine Art Futterform nachfolgen wird, beweisen schon jetzt die ungewöhnlich langen, rundum anschließenden Schößtaillen, sowie die keilförmigen Roben. Einwirkeln garnirt man zwar noch die Röcke, aber nicht selten direct auf dem sich eben fattenlos um die Hüften spannenden Stoff. Mit der endlich eintretenden Vernachlässigung der Tunita gelangen andere Ideen zur Ausführung, von deren Erfolg es abhängen wird, ob man sich der Vernachlässigten von Neuem erinnern will, oder lieber vorzieht, zu einer anderen Fahne zu schwören.

### Wirthschaftsplaudereien.

Verfahren, verbleichte alte Schrift sofort wieder leserlich zu machen. Nicht selten finden sich alte Urkunden und andere Schriften, auf Pergament sowohl als auch auf Papier, welche stark abgebleicht und fast oder wohl auch gänzlich unleserlich geworden sind. Feuchtigkeits- und dumpfe, modrige Luft, in anderen Fällen wohl auch längeres Verweilen im directen Sonnenlichte, vielleicht auch mechanische Einflüsse mögen die Ursache hiervon sein. Sowohl für den Geschichtsforscher, als auch bisweilen in gerichtlichen Fällen ist es aber sicher von Interesse, bergleichen Schriftstücke wieder leserlich zu machen. Man erreicht dies leicht durch folgendes Verfahren. Man besudelt das unleserliche Blatt schwach mit Wasser und betupft dasselbe hierauf mittelst eines größeren Pinsels mit Schwefelwasserstoff (Ammoniak). Die Schrift erscheint sofort schwarz und vollkommen leserlich. Auf Pergament erhält sich diese Schwärze. Ich habe in den Sammlungen des germanischen Museums zu Nürnberg, vor etwas sechs Jahren, Urkunden auf solche Weise behandelt, und dieselben sind noch heute in demselben Zustande, wie direct nach Anwendung des Verfahrens. Papiermanuscripte werden ebenfalls für längere Zeit, wohl für immer, bei andern aber läßt sie nach oder verschwindet etwa nach vierundzwanzig Stunden, erscheint aber bei Wiederholung des Verfahrens aufs neue. Da wohl fast die überwiegende Mehrzahl aller Dinten, Gallus-, resp. Eisen dinten sind (mir kam wenigstens noch keine Koffen- oder Kupferdinte vor), so erklärt sich der chemische Proceß leicht durch Entziehen von schwarzem Schwefelisen, in welches die noch übrigen Spuren von Eisenvitriol durch die Behandlung mit Schwefelwasserstoff (Ammoniak) verwandelt worden sind, während die organischen Substanzen der Dinte durch die eben erwähnten Einflüsse zerstört wurden. Das Reagens selbst bezieht man reich bereitet aus einer Apotheke. Daß es nicht besonders vortheilhaft ist, muß eben ausgedrückt werden, es geht vorüber, wie manches andere unangenehme Ding.

Castor cinereus.

Deutsche Macaroni. Wir haben auf Seite 69 des Bazar d. J. eingehend die Vorzüge und den hohen Nährwerth des Schrotbrodes auseinander gesetzt und darauf hingewiesen, daß der Kleber des Getreidekörnes Träger des höheren Nährwerthes ist, welchen das Brod aus geschrotetem Getreide unserem gewöhnlichen Brode gegenüber besitzt. Ganz dasselbe gilt von der Nationalspeise der Italiener, den Macaroni, gegenüber den gewöhnlichen Nudeln; echte Macaroni sind wegen ihres überwiegenden Klebergehaltes sogar bedeuten. nachtheiliger, als das Schrotbrod. Die in Deutschland seither fabricirten Macaroni verdienen diesen Namen eigentlich nur ihrer äußeren Form, nicht ihres inneren Gehaltes wegen, es waren Nudeln, nicht Klebernudeln, wie man deutsch sagen möchte, und die Zusammenziehung der Macaroni richtig zu bezeichnen. Die einzige Fabrik, welcher es seit kurzer Zeit gelungen ist, ein den echten italienischen Macaroni völlig gleichwerthiges Fabrikat herzustellen, und welche damit eine neue Industrie, die in Neapel Taufende beschäftigt, in Deutschland eingeführt hat, besteht in Mainz bei Frankfurt a. M. und ist im Besitz der Firma August Frommel und Co. Diese deutschen Macaroni, zu wohlfeilen Preisen verkauft, sind dazu angethan, auch bei uns sich als nahrhaftes, die Fleischkost theilweise zu ersetzen bestimmtes Volksnahrungsmittel einzubürgern. Wir haben uns selbst von der Richtigkeit des Frommelschen Fabrikates überzeugt und empfehlen dasselbe allen Hausfrauen aus voller Ueberzeugung. Echte Macaroni, resp. wirkliche Klebernudeln sind von gekloffenen nachgeahmten Macaroni oder Nudeln schon äußerlich schwer zu unterscheiden. Nudeln sind ganz glatt und unbeschädigt, echte Macaroni fühlen sich etwas rau an, zeigen eine hornartige Durchsichtigkeit, idner, fest und elastisch biegsam und auf dem Bruch von starkem Glanz. Bei der Fabrication der Macaroni werden diese als Nöhren in welchem Zustande auf Stangen gehängt und bei starkem Luftzuge rasch getrocknet. Da, wo sie auf der

Stange aufliegen, entleert durch ihr eigenes Gewicht eine durch Plattbrüden entstandene gerade Fläche, an welcher deutlich zu erkennen, daß solche auf diese Art getrocknet werden. Es ist dies ein eigentümliches Kennzeichen einer echten Maccaroni, denn keine Nachahmung aus Mehl vermag das Aufhängen und Trocknen auf Stangen; letztere fallen vielmehr, noch ehe sie trocken, aus Mangel an Klebergehalt in kleinen Stücken ab. Beim Kochen werden schlechte Maccaroni leichter weich und fleisterartig, zerplatzen und zerfallen um so früher, je mehr Mehl sie enthalten. Gathe Maccaroni verlangen ein längeres Kochen in reichlicher Wassermenge, werden nie fleisterartig und behalten stets einen bouillonnartigen Geschmack.

Anflösung des Buchstaben-Räthfels Seite 85.

H E L A
E G E R
L E D A
A R A M

Anflösung der Räthfel Seite 85.

- I. „Morgen- und Abendröthe“, „Tag und Nacht“.
II. „Thon, Hohn, Hohn, Ton, Mohn, Sohn, Schon“.

Correspondenz.

Die nächste belletristische Nummer wird u. A. Abbildung und Beschreibung des berühmten Costümfestes im Palais des deutschen Kronprinzen, ferner eine Extrabeilage mit gemeinnütigen Wirtschaftsplandereien und Correspondenz enthalten.
Schwid. Wir wissen auch keine kräftigere Auskunft als diejenige, welche Ihnen von der Spindlerschen Reinigungsanstalt wurde; Kaffeeflecke sind aus farbigen Stoffen nicht völlig zu entfernen, günstigsten Falles werden sie heller.
Marie F. Die farbige Wolldecke ist in einem lauwarm bereiteten Abbad aus Quillaparinde zu waschen.
A. W. in W. — Fr. S. B. in N. Tauchen Sie die Damasttücher völlig in eine Mischung von 1 Theil Eau de Javelle und 10 Theilen Wasser unter und lassen Sie dieselben unter Umschwenken so lange darin, bis die Stockflecken verschwunden sind. Dann müssen die Tücher sofort herausgenommen, zuerst in einem weichen Wasser, dann in Wasser, dem etwas Antichlor (unterschwefligsaures Natrium) zugefügt wurde und schließlich wieder in reinem Wasser gespült werden. — Der von uns

früher beschriebene und abgebildete Apparat zum Erwärmen der Schüsseln ist in C. Cohn's Magazin, Berlin, Hausvogtelplatz 12, vorrätig.
Glaskopf 63. Die Bettungsnotiz, nach welcher ein Friseur in New Orleans eine Anstalt für die „Reparatur“ des menschlichen Haars etablirt hat, woselbst Haare auf kahle Stellen des Hauptes gepflanzt und durch dieses System der Haarpflanzung die erkranklichen Resultate erzeugt werden, ist selbstverständlich ein Humbug. Letzteren hätten Sie schon daraus erkennen können, daß es in jener Notiz wörtlich heißt: „Denjenigen, welchen Menschenhaar zu theuer ist, liefert der Professor (!) zu einem ermäßigten Preise Jebehaar, das den Vortheil hat, viel dauerhafter (?) als letzteres zu sein.“ Trotz alledem liegt, wie Sie auch ganz richtig bemerken, dieser Zeitungsartikel etwas Thatfächliches zu Grunde. Schon im Jahre 1822 hat der berühmte Dieffenbach die pflanzenähnliche Beschaffenheit der Haare dargethan, nachdem er die Beobachtung gemacht hatte, daß Haare von einem Organismus auf den anderen verpflanzt werden können. Er machte mittelst einer Haarnadel mehrere kleine Wunden in seinem Arm und verpflanzte mehrere von einem Freunde entnommene Augenbrauenhaare dahin. Von sechs derartigen Haaren wuchsen zwei fest, während zwei verroteten und zwei durch Eiterung, wie fremde Körper, ausgestoßen wurden. In ähnlicher Weise gelang es ihm, Augenhaare auf Kaninchen zu verpflanzen u. s. w., u. s. w. Dieffenbach gelangte durch seine Versuche auf die Idee der künstlichen Anpflanzung fehlender Augenwimpern, welche er nachmals öfters vorgenommen hat. Daß diese „Transplantation“ nicht dazu angethan ist, kahle Stellen der Kopfhaut mit neuem Haarwald zu versehen, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung. Den Pflanzen gleichen die Haare nur in gewisser Beziehung, d. h. nur bei dem Beginn des Wachstums der Erkeren; die Haare erscheinen uns daher wie Pflanzen in Keimungsstadien. Die Pflanze legt an dem in die Luft hinausragenden Theile Neubildungen an, wie Zweige, Blätter, Blüten u. s. w., bei dem Haar dagegen bleibt der in die Luft hinausragende Theil ohne alle Neubildung und wird nur immer weiter hinausgeschoben von der Stelle, an welcher er sich durch die Haut drängt, indem der Haarkern, der Mittelpunkt der Haarzweifel, immer neue Zellen ansetzt, welche die älteren vorwärts treiben.
Marie in W. Jedes Haarfärbemittel vermag nur die aus der Haut hervorragenden Haare zu färben, der Nachwuchs wird also immer wieder neu gefärbt werden müssen. Ist die Färbung echt, wie dies z. B. bei Anwendung des Kriochroms der Fall, so wird sie auch dem Waschen des Kopfes widerstehen. Dunkelblondes Haar läßt sich mit einem Haarfärbemittel nicht heller färben. — Galvano-caustische Apparate befinden sich jedenfalls auch im Besitze Wiener Operateure; fragen Sie einmal bei Hrn. Professor Hebra danach an.
B. St. Der verblühende Baumwollstoff wird erst abgezogen, d. h. seine Farben werden durch chemische Mittel gebleicht, und dann wieder bedruckt werden; schicken Sie die Roben zu W. Spindler, Berlin, Wallstr. 11—13.
G. L. A. in W. 1. Schwarzer Eisenlack oder Aphallack aus einer Drogenhandlung. 2. G. Perini's Schweizerzunderbäcker, in 3. Auflage von A. Cnyrim bearbeitet, im Verlage von W. F. Voigt in Weimar erschienen.

D. P. W. Zum Weißbleichen der Zimmertellen werden diese erst mit warmem Wasser ausgegossen und dann mit Chloralkalilösung gebleicht. Ausfürlich ist das Bleichen und Färben der Zimmertellen beschrieben in Dingler's Polytech. Journal, Band 172 Seite 62, auch in Jacobien's chemisch-technischem Repertorium 1864 I. Seite 25.
Fr. M. K. in K. Die Blutflecke lassen sich aus der Jagdtasche, ohne daß die graue Farbe der letzteren darunter leidet, nicht entfernen.
Verehrerin aus Wien. Das wird sich mit Bestimmtheit nur durch eine chemische Untersuchung feststellen lassen.
B. G. in A. b. Z. Der feste mineralische Ansat, der das Innere des Kessels überzieht, Kesselfeinst, besteht gewöhnlich aus Gyps oder kohlensaurem Kalk oder beiden Stoffen. Auf einfache Weise löst man ihn dadurch von den Wänden ab, indem man den Theekeßel trocken recht stark erhitzt und dann kaltes Wasser in denselben spritzt. Der Ueberzug erstarrt dann viele Risse und ist leicht zu entfernen.
L. G. in B. Das von Ihnen empfohlene Mittel gegen Frostbeulen, welches in jeder Apotheke bereitet werden kann, ist folgendermaßen herzustellen: 3 Gramm Tannin werden in 20 Cubikcentim. Wasser, andererseits 0,3 Grm. Jod in 5 Grm. Weingeist gelöst, beide Lösungen vermischt und das Ganze mit Wasser auf 150 Grm. verdünnt. Die Mischung wird täglich einmal, am besten spät Abends wie folgt gebraucht: man gießt sie in eine irdene oder porzellanene Schale, stellt diese auf ganz gelindes Kohlenfeuer, taucht den leidenden Körpertheil sogleich hinein und läßt ihn so lange darin, als die zunehmende Wärme es gestattet. Dann entfernt man die Schale vom Feuer, und hält über letztere den Körpertheil so lange, bis er trocken geworden ist. Schon nach einmaligem Gebrauche soll bedeutende Erleichterung, nach vier- bis fünfmaliger Wiederholung vollständige Heilung eintreten. Ein und dieselbe Flüssigkeit kann wiederholt verwendet werden.
Robold in R. Farben für Porzellanmalerei erhalten Sie bei Geitner und Co. in Schneberg, Königreich Sachsen. — Für das durch Kaffeeflecke verunglückte Brautwerk können wir kein Rettungsmittel.
R. B. in S. Bestreichen Sie die Fiedler täglich mehrere Male mit einer Mischung aus 5 Theilen Carboläure und 95 Theilen Provençeröl (in der Apotheke zu bereiten).
Fr. J. K. geb. U. Man bestreicht die zu reinigenden Marmorgegenstände mit einem steifen Kleber von Stärkemehl: nach dem Austrocknen desselben büßt man den Ueberzug, welcher allen Staub einschließt, ab.
Abonn. aus dem Morgenlande. Ihr's destillirtes Kammerzell besteht aus 2 Theilen Nicotinsöl und 3 Theilen Provençeröl.
M. W. in H. — R. G. in W. — L. M. Ein wirksames Mittel bei Frostbeulen ist eine täglich anzuwendende Einreibung derselben mit einer Lösung aus 1 Theil Tannin in 5 Theilen Glycerin.
Junges Mädchen in W. 1. Prinzessinnen-Wasser ist uns nicht bekannt. — 2. Jede größere Apotheke pflegt reines Reismehl (poudre de riz) vorrätig zu halten.
B. v. T. in W. Ja, das Nestlé'sche Kindermehl enthält Milch und seine Verwendung ist im Allgemeinen zu empfehlen.
B. Z. in B. Das Waschen, Kräuseln und Färben von Straußenfedern finden Sie ausführlich beschrieben in Wilhelmine Buchholz' Schrift: Wasser und Seife, Hamburg, Verlag von J. F. Richter.

W. Spindler, BERLIN, Wallstraße 11-13 und Spindlersfeld bei Cöpenick. Färberei, Druckerei und Reinigungs-Anstalt für Herren- u. Damen-Garderobe. Agenturen in allen grösseren Städten Deutschlands.

Bazar de Voyage, J. Demuth, Berlin, Schlossfreiheit 1. Fabrik und größtes Lager von Reise-Effekten und seinen Lederwaaren. Empfiehlt sich den geehrten Damen zur geschmackvollen Garnirung von Handarbeiten in diesem Genre.

H. Lisser Wwe, Berlin, Jägerstr. 42, empfiehlt Corsets, Dupons, Tournures in reichster Auswahl und jedem Genre. Toilette-Teintine. Dieses Schönheitsmittel gibt dem Gesicht den zartesten, frischesten, jugendlichen Teint; es reinigt, glättet u. befecht verjüngend die Haut, macht sie unfeinbar weiß, weich u. elastisch.

Fabrik von F. H. Suard. Die vorzügliche Qualität der mit nebenstehender Marke bezeichneten Chocoladen aus der rühmlich bekannten Fabrik von F. H. Suard findet mit jedem Tage mehr ihre gebührende Anerkennung; der stets steigende Absatz beweist dafür den besten Beweis.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig. 1874. Erbauungsbücher. Das Gebet des Herrn, der evangelischen Christenheit dargeboten im Gewande der Dichtung und im Kranze der Kunst. Mit einer Einleitung von Pastor Dr. Oskar Sünthler und einem Vorwort von Pfarrer G. Steinacker. Dritte Auflage. Geh. 20 Sgr. = 2 Mark.

B. Sommerfeld's Tapfserie-Manufaktur en gros & en détail, Berlin W., Leipzigerstr. 42, 1. Etage. empfiehlt das größte Lager von angefangenen und fertigen Stickereien, sowie sämtliche Materialien zu deren Anfertigung.

Eine Tasse Kaffee von vorzüglichem Geschmack und prachtvoller Farbe, wie man sie in Wien, Prag und in den böhmischen Bädern trinkt, erzieht man, wenn man dem Bohnen-Kaffee eine Kleinigkeit Otto G. Weber's Feigen-Kaffee\*) zusetzt.

Almanach. Stickerei-Mustervorlagen. Originale ausgeführt in brillantem Farbenbrust. Herausgegeben von Carl Heinrich Müller, Verlag von Müller & Wallach, Berlin, 68. Friedrichstr. 208. Abonnement pr. Quart. 1 Mk. 50 Pf. nehmen alle Postanstalten u. Buchhandl. entgegen.

Paalzows Romane. (Godwie-Castle. — Ste. Roche — Thomas Thynna. — Jacob van der Nees) die herrlichsten aller Frauenromane, von den höchsten u. bedeutendsten Personen, darunter die Kaiserin von Russland, König Friedrich Wilhelm IV. v. Preussen, A. v. Humboldt auf Glanzendste ausgezeichnet, erscheinen in wohlfeiler Ausgabe in 44 wöchentlichen Lieferungen à 40 Pf. = 20 Nkr. 6 W.

Die GRAY'sche amerikanische Papierwäsche für Herren, Damen u. Kinder aus der Fabrik MEY & EDLICH, Leipzig. hat sich durch ihre Eleganz, durch die praktischen und gut passenden Façons, durch ihre grosse Haltbarkeit sowie durch die ausserordentliche Bequemlichkeit, welche sie Jedem, der sie trägt, bietet (das Waschen- und Plättenlassen fällt ganz weg), und ihres billigen Preises halber rasch die Gunst der besten Gesellschaftskreise verschafft, und wird ihrer grossen Vorzüge wegen auch jetzt in Europa allgemein adoptirt.

Strümpfe z. Anweben, auch gestricke, übernimmt die Spezial-Fabrik von Kreissig & Sohn, Berlin, 22. Leipzigerstr. 22.

Haupt-Catalog pro 1875 über Obstbäume, neue Erbsensorten, Rosen, Biergehölze, Coniferen, Alleeabäume, Pflanzpflanzen, Schwimmbäder, Gießmaschinen u. s. w. ist erschienen, und wird auf gef. Verlangen franco u. gratis übersandt.

Emilie Flygare Carlén's sämtliche Romane erscheinen eben in 3. Auflage, Nr. 8., in 72 Bänden von durchschnittlich 10 Bogen à 1 Mt. oder 50 Hfr. öfter. Währung, und nimmt jede Buchhandlung und jeder Journal-Versand Bestellungen darauf entgegen. — Prospekte werden mit auf Verlangen gratis, franco, Stuttgart. Frankh'sche Verlagsbuchhandlung.

Zeichenpulver. (Pausirpulver). Mit diesem Zeichenpulver bringt man gute sichtbare Zeichnungen für Plattschichtereien, Beschriftungen, Steppereien etc. auf Zeugstoffe. Das Pulver haftet fest, läßt keinen Glanz zurück und ist in weißer und blauer Farbe zu haben. Preis pro Schachtel nebst Gebrauchs-Anweisung 80 Pf. Zu beziehen durch Carl Stephan in Berlin S. O., Wabertstr. 59.

Dr. Tritschler, homöopathischer Frauen-Arzt, Dresden, Christianstrasse 24. Moras haarstärkendes Mittel. Dieses unübertreffliche Fabrikat, 17-jährigen steten Erfolges, kostet in Originalflaschen à 6 Flalsh. Etbl. 3. 10. A. Moras & Cie., Cöln. 192

Glafey-Nachtlichter, bewährt seit 1808, prämiirt in Nürnberg, Paris, Altona u. Wien, zu haben in allen bedeutenden Geschäften Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz. G. A. Glafey, Nürnberg. 144

Otto Weber, Berlin, 35. Mohrenstr. 35, part. und 1. Etage. En gros. Trauerwaaren-Magazin. En detail. En gros. Specialität in schwarz u. grau. En detail. Kragen, Halsbinden u. s. w. Die ganz besten Preise sind an jedem Gegenstande mit deutschen Bahlen vermehrt. 172

R. H. Paulcke's PATENT Salicylsäure Zahnmittel schützen durch ihre desinficirende Kraft die Zähne vor dem Stocken (caries). Sie entfernen sofort jeden üblen Geruch u. Geschmack aus dem Munde, verhüten das Ansetzen von Weinstein, ohne die Zähne wie das Zahnfleisch 192) im Geringssten anzugreifen. Preis pro Schachtel Zahnpulver 1 Mark, pro Flasche Mundwasser 2 Mark. Prospect u. Gebrauchsanzw. gratis u. franco. Zu beziehen durch die Engel-Apotheke in Leipzig (en gros) sowie die meisten Apotheken, Drogen- u. Parfümeriehandl. Deutschlands.

Poliklinik für Nerven- und Gemüths-Kranke. Dresden, Sidonien-Strasse 3. Epileptische (Fallstüchtige) finden Genesung Behandlungswiese neu u. eigentümlich. Näheres brieflich Dr. Knorr, Stabsarzt a. D.

Velimer Eisen-Chocolade mit Kräl's körnigem Eisenzucker. Bei Blutarmuth, Bleichsucht oder deren Folgekrankheiten ärztlich empfohlen. Dieselbe ist in Päckchen zu 1/2 Kilo à 80 Kr. ost. W. = 1 1/2 Mark, in Cartons (Pastillenform) à 25 Kr. ost. W. = 1/2 Mark durch Apotheken u. a. durch das Haupt-Depôt: Velimer Fabriks-Niederlage Prag gegen Einsendung des Betrages oder gegen Postnachnahme zu beziehen. Emballage wird nicht berechnet. 127

Brenn-Haareinlagen, Fabrik f. Frisurwolle, Toupetts, Friseur-Artikel, Posament- u. Weiss-Waaren. 179) C. Sieber, Berlin S. W., Friedrichstr. 49 a.

Fabrik deutscher Maccaroni. von August Frommel & Co. in Mainz bei Frankfurt a. M. Unsere Maccaroni sind aus demselben Rohmaterial und auf gleiche Weise wie in Neapel bereitet; bei großer Haltbarkeit haben sie den der ächten Maccaroni eigentümlichen fleischartigen Wohlgeschmack. Bestellungen sind direct an uns zu richten. 1209

Robe Poplin de laine plissé (gewebter Falten-Effekt) Robe 19 Thaler. Robe Matelassé composé, Mohair tricoté, Beige, Carreau assorti und andere Neuheiten für das Frühjahre in reichen und einfachen Geweben empfiehlt in reichhaltiger Auswahl H. LISSAUER, 213 Berlin W., Jägerstrasse 24. Muster nach ausserhalb franco.

Leipzig, Wilhelm Hertzog Leipzig Petersstr. 36. in reichster Ausw. sein großes Lager von: Tischdecken, Kaffeeseivetten, Hand- u. Taschentüchern, Bettzeugen, Bettdecken, Shirtings, Negligé-Kleider, bunt leinene Kleider u. Schürzenzeugen in anerkannt solider u. billiger Waare Muster-entwürfen stehen gern zu Diensten. 1211 Die Tapissier-Manufaktur einer großen süddeutschen Stadt sucht zum baldigen Eintritt eine gemachte Verkäuferin. Bedingung ist: genaue Kenntniß der vorkommenden Starbeiten, Gewandtheit im Bekleiden, namentlich mit der feineren Welt, Verbringung besser Zeugnisse über bisherige Thätigkeit. Gef. Franco-Offerten besorgt sub R. 317 die Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse in Nürnberg. 1214

Engel-Apotheke in Leipzig (en gros) sowie die meisten Apotheken, Drogen- u. Parfümeriehandl. Deutschlands.